

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

129. Jg. 19./20. Februar 2022 / Nr. 7

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, 2063

„Der Glaube gibt Halt und stärkt“

Denise Zich ist bekannt aus Rosamunde-Pilcher-Produktionen oder „In aller Freundschaft“. Im Interview spricht die Schauspielerin über die Herausforderung ihrer Rollen, ihre Werte und ihren Glauben.

Seite 16



Münchhausen: Unfreiwillig berühmt

Die Geschichte vom Ritt auf der Kanonenkugel oder die, wie er sich am Schopf aus dem Sumpf zog, machten Münchhausen berühmt. Allerdings ohne sein Zutun: Der Freiherr schrieb die Anekdoten nicht auf.

Seite 26



Wenn Kinder zu Soldaten gemacht werden

Seit 20 Jahren macht der „Red Hand Day“ auf das Schicksal von Kindersoldaten aufmerksam. Papst Franziskus beklagt, jedes Einzelne dieser Kinder werde seiner Kindheit und Zukunft beraubt – oder gar seines Lebens.

Seite 4



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Wir leben in einer verrückten Zeit. Ginge es nach dem Duden, der einst als Gralsbüter der deutschen Sprache galt, sollte man „Juden“ vielleicht besser aus seinem Wortschatz verbannen – die Bezeichnung werde mitunter als historisch belastet gewertet. Stattdessen könne es sinnvoll sein, von „jüdischen Mitbürgern“ oder „Menschen jüdischen Glaubens“ zu reden. Gut, dass diejenigen, um die es geht, derlei Absurditäten eine klare Absage erteilen (Seite 5). Man darf also guten Gewissens Juden weiterhin Juden nennen. Gut so!

Absonderlich ist auch die Personalpolitik von Annalena Baerbock: Die neue Bundesaußenministerin will die US-Amerikanerin und Greenpeace-Klimaaktivistin Jennifer Morgan zu ihrer Staatssekretärin machen. Ich weiß gar nicht, was mich dabei mehr irritiert: der unverblümte Lobbyismus, der damit im Auswärtigen Amt einzieht – oder dass Baerbock die Leitung ihres Ministeriums in die Hände einer Frau legen will, die (bisher) nicht einmal deutsche Staatsbürgerin ist?

Man könnte zu zweifeln beginnen, ob die Grünen-Politikerin wirklich primär die Interessen Deutschlands vertritt.

Wer hält ihnen den Rücken frei?

Nicht nur bei Corona-Demos gerät die Polizei oft zwischen die Fronten. Auch die Kontrolle der vielen Regeln bedeutet für die Männer und Frauen in Uniform derzeit viel Druck. Wie gehen sie damit um? Und wie mit Gefahren für Leib und Leben? Polizeiseelsorger Frank Kienle erklärt im Interview: „Das Gefühl der Angst muss nicht automatisch lähmen.“

Seite 2/3



Foto: Imago/Stefan M. Prager

Fotos: Andreas Elsholz, gem



Ihr
Thorsten Fels,
Chef vom
Dienst

POLIZEISELSORGER BERICHTET:

„Angst ist ein Thema“

Gespräche helfen Beamten bei Druck und nach belastenden Erlebnissen

AUGSBURG – Woche für Woche ziehen Demonstranten durch die Innenstädte, um gegen eine Impfpflicht und andere Corona-Maßnahmen zu protestieren. Stets muss die Polizei die Route absichern. Wie gehen die Beamten mit der zunehmenden Belastung um? Und verstärkt ein Vorfall wie in Kusel, bei dem Ende Januar zwei Verkehrspolizisten erschossen wurden, die Angst vor gefährlichen Einsätzen? Darüber spricht Pastoralreferent Frank Kienle (52) im Interview. Er gehört zum Team der Polizeiseelsorge im Bistum Augsburg und ist für das Präsidium Schwaben Nord zuständig.

Herr Kienle, bedeutet die Kontrolle der vielen Corona-Maßnahmen im Einsatzalltag der Polizisten ein Mehr an Belastung?

In den Bereichen, in die ich Einblick habe, hat sich seit Beginn der Corona-Pandemie einiges verschoben. Zeitweise gab es zum Beispiel aufgrund der Beschränkungen weniger Verkehrsunfälle oder Wohnungseinbrüche. Auf der anderen Seite nahmen die Online-Krimina-

lität und die Kontrolle der vielen Corona-Verordnungen die Beamten und Beamtinnen sehr in Beschlag.

Die Anzahl der „Spaziergänge“ und Demonstrationen ist eine Herausforderung für den Einsatzalltag, weil dadurch viele Kräfte gebunden sind und die Luft dünn wird, was Einsatzzeiten angeht. Diese Veranstaltungen nehmen tatsächlich viel Personal und Zeit in Anspruch. Aktuell nehme ich auch die Sorge wahr, dass aufgrund von eventuellen Quarantänemaßnahmen viele Ausfälle kommen könnten.

Bei den genannten Demonstrationen wurde die Stimmung zuletzt teilweise aggressiver. Machen Sie auch diese Erfahrung?

Solche Kundgebungen sind mancherorts mit derben Beleidigungen oder aggressiven Verhaltensweisen verbunden, ja. Wobei ich auch gehört habe, dass die „Spaziergänge“ im Präsidialgebiet Augsburg ganz friedlich verlaufen.

Die persönliche Strategie vieler Polizisten bei verbalen Attacken ist, dass sie „auf Durchzug“ schalten und versuchen, es nicht persönlich an sich

heranzulassen. Schließlich erfüllen sie eine staatliche Aufgabe und stehen nicht als Privatperson am Einsatzort. Die Beamten reden dann oft vom „dicken Fell“, das sie brauchen. Man könnte auch „professionelle Routine“ dazu sagen. Immer wieder hören die Einsatzkräfte aber auch ermutigenden Zuspruch und Dank aus den Reihen der Teilnehmer.

Im vorigen Jahr wurden im Englischen Garten in München 19 Beamte verletzt, die einen Streit schlichten wollten und dann mit Steinen beworfen wurden. Wächst bei den Einsatzkräften die Angst vor gefährlichen Situationen?

Vor vier Jahren veranstaltete die Bayerische Polizeiseelsorge einen Studientag zum Thema „Angst“. Angesichts mehrerer verheerender Anschläge in Europa wurde die Polizei „robuster“ ausgestattet und beschäftigte sich mehr und mehr mit „lebensbedrohlichen Einsatzlagen“.

Das gefühlt meistgebrauchte Wort an diesem Studientag war allerdings nicht „Angst“, sondern „Respekt“: Respekt vor den Herausforderungen solcher Einsätze und

vor den Gefahren. Mein Eindruck war und ist, dass die Sensibilität für „Eigensicherungsmaßnahmen“ wächst und dass die Einsatzkräfte nicht mit Angst reagieren, zumindest nicht mit hinderlicher Angst.

Ein Psychologe brachte es so auf den Punkt: Das Gefühl der Angst muss nicht automatisch lähmen, sondern kann für die Bewältigung von Bedrohungen gezielt genutzt werden.

Nun wurden aber kürzlich zwei junge Polizisten in Kusel bei einer Verkehrskontrolle getötet. Kommt da nicht auch Angst auf, so etwas könnte sich wiederholen?

Wenn ich aktuell mit Einsatzkräften spreche, vor allem mit jungen, die in Ausbildung sind, ist Angst sicher ein Thema. Eine meiner wenigen Standard-Antworten ist dann: „Reden hilft!“ Das mag platt klingen, ist aber meiner Meinung nach der Schlüssel für ein gesundes Seelenleben. Natürlich gilt dieser Satz auch in allen anderen Lebensbereichen.

Wir Polizeiseelsorger haben hierfür eine Postkarte gestaltet, die wir bei passenden Gelegenheiten als kleinen Gedankenstoß verteilen.

►
Polizisten beobachten einen Demonstrationzug. Vor allem die große Zahl an Kundgebungen, unter anderem gegen die Corona-Maßnahmen, nennt Polizeiseelsorger Frank Kienle „eine Herausforderung für den Einsatzalltag“. Die „Spaziergänge“ im Präsidialgebiet Augsburg sind zuletzt seiner Erfahrung nach „ganz friedlich verlaufen“.

Foto: Imago/
Future Image



Bei diesem Miteinanderreden geht es nicht nur um das Gespräch mit Fachpersonal: Seelsorger, Psychologen, Sozialarbeiter, Personalräte und vielen anderen Diensten. Enorm wichtig ist der niederschwellige Austausch mit den Kollegen, Freunden und mit Familienangehörigen. Wenn man hier auf offene Ohren, Vertrauen und Verständnis stößt, entlastet das ungemein.

Dann sind solche Erfahrungen auch Thema, wenn Sie als Seelsorger mit den Einsatzkräften sprechen?

Wir bieten mehrmals im Jahr Exerzitien oder Auszeiten für die Polizeibediensteten an: Exerzitien im Kloster St. Ottilien mit vielen Schweigephasen; Reisen, zum Beispiel in die Berge, mit viel Bewegung; Auszeiten in kirchlichen Tagungshäusern mit der ganzen Familie oder an der Nordsee mit viel Wind. Oder auch Gottesdienste für die Beamten. Da ergeben sich immer sehr, sehr intensive Gespräche.

Darin geht es natürlich auch um die ganze Bandbreite menschlicher Alltagsproblematiken. Neben Trauer, Trennung, Streit, Krankheit oder anderen privaten Belastungen spielt der hohe Arbeitsdruck oft eine wichtige Rolle. Generell genießen es die Teilnehmer, ein paar Tage aus der „Alltagsmühle“ herauszukommen und etwas für sich machen zu können.

Mit Blick auf Kusel gibt es noch ein besonderes Angebot der Polizeiseelsorge: Zusammen mit einem Polizisten, der selbst vor vielen Jahren bei einem Amoklauf schwerst verletzt wurde, begleite ich eine Selbsthilfegruppe für Polizisten, die Schusswaffenerlebnisse oder andere gravierende Erlebnisse hatten.

Bei diesen Treffen wird mir immer wieder deutlich, wie wichtig der Austausch im absolut vertraulichen und geschützten Rahmen ist. Gerade die Seelsorge bietet mit Schweigepflicht und Zeugnisverweigerungsrecht diesbezüglich einen geeigneten Rahmen.

Wie unterstützt die Polizei Beamte, die mit einem belastenden Ereignis nicht alleine zurechtkommen?

Interessant und zum Teil auch sehr frustrierend ist, dass die Unterstützung der Polizisten nach höchsten belastenden Einsätzen in den verschiedenen Bundesländern, aber auch in den einzelnen Behördenteilen sehr unterschiedlich erlebt wird. Manche berichten von großem Verständnis und vorbildlicher Fürsorge. Andere wiederum müssen jahrelang kämpfen: um die Anerkennung des Dienstunfalls, um die Finanzierung von Therapien oder um eine geeignete Verwendung nach den traumatischen Erfahrungen.



▲ Auch Exerzitien und Gottesdienste gehören zu den Angeboten der Polizeiseelsorge. So mancher Beamter schöpft Kraft aus dem Glauben. Foto: Imago/epd

Es ist oft vom „Trauma nach dem Trauma“ die Rede: Zwar hat das Ereignis selbst schon tiefe seelische Wunden hinterlassen, aber der Umgang mit ihnen im Nachgang hat noch viel mehr zerstört. Wenn sich eine Einsatzkraft im Dienst einen Fuß bricht, wird dies bestmöglich behandelt. Unsichtbare psychische Verletzungen werden heutzutage aber immer noch zum Teil kleingeredet.

Nimmt die Nachfrage nach Ihren Angeboten, nach Seelsorge zu?

Die Angebote der Polizeiseelsorge im Bistum Augsburg sind seit Jahren fast immer überbucht, was mich und meine Kollegen in unserem Engagement sehr bestärkt. Im Alltagsgeschäft nehme ich eine zunehmende Bereitschaft wahr, Unterstützung in Form von Gesprächsangeboten anzunehmen. Das Klima für die Inanspruchnahme von seelsorglicher Hilfe wird überhaupt besser. Diese findet immer mehr Akzeptanz.

Man spricht ja landläufig vom „harten Polizisten“, bei dem vielleicht vor 30, 40 Jahren noch gegolten hat: „Wenn irgendetwas passiert, da muss man durch. Und wer das nicht abhaben kann, ist irgendwie im falschen Job.“ Das ist jetzt ganz anders. Vor allem die Jungen bekommen es mit, aber auch Ältere haben schon Erfahrungen machen dürfen, dass externe Hilfe, ob durch Sozialdienst, Seelsorger oder psy-

chologischen Dienst, eine Unterstützung ist und weiterträgt.

Nach potenziell belastenden Einsätzen wie zum Beispiel dem plötzlichen Tod eines Kollegen, einem tragischen Verkehrsunfall oder einem Schusswaffeneinsatz gehört es mittlerweile zum Standard, dass Betreuung auch durch uns Seelsorger angeboten wird – und das wird genutzt. Übrigens erfreut sich auch mein Chef, Polizeipfarrer Robert Mair, einer hohen Nachfrage nach Taufen, Hochzeiten und Beerdigungen.

In welchem Rahmen haben die Beamten außerdem die Möglichkeit, mit Ihnen zu sprechen?

Neben den erwähnten Veranstaltungen bieten wir Seminare für bestimmte Zielgruppen innerhalb der Polizei an. Gespräche ergeben sich auch durch spontane Kontaktaufnahme am Telefon oder „zwischen Tür und Angel“ bei Dienststellenbesuchen.

Gut ist es auch, dass ich bei der Ausbildung der Polizeimeister und -meisterinnen bei der

Bereitschaftspolizei dabei sein darf. Im Fach Berufsethik ergeben sich viele Gespräche, und die Polizeiseelsorge, die übrigens ökumenisch aufgestellt ist, kann sich dort vorstellen.

Auch bei größeren Einsatzlagen sind wir dabei. Zum Beispiel, wenn der G7-Gipfel in Bayern (Ende Juni in Schloss Elmau, Anm. d. Red.) vor der Tür steht. Da sind wir von Haus aus mit in der Einsatzbegleitung. Natürlich werden wir auch mit aufgerufen, wenn es Einsätze wie Suizide oder schwerere Verkehrsunfälle in den eigenen Reihen gibt.

Verlieren Polizisten unter dem Druck, dem sie ausgesetzt sind, die Freude an ihrem Beruf?

Das ist pauschal schwer zu sagen. Natürlich gibt es Polizisten, die nach vielen Dienstjahren einschließlich vieler Schichtjahre sagen: „Jetzt ist gut!“ Aber die allermeisten erlebe ich als sehr motiviert, trotz zunehmender Aufgabenfülle. Beispielsweise steht durch die erneute Ausrichtung des G7-Gipfels viel Mehrarbeit an. Aber ich höre nach manch einem Seufzer auch den klassischen Spruch „Pack’ mers.“ Auch den Polizeinachwuchs erlebe ich als sehr engagiert – trotz aller Vorkommnisse.

Hilft das Gebet, um den Schwierigkeiten im Einsatz gelassener entgegenzusehen oder belastende Ereignisse zu verarbeiten?

Bei potenziell belastenden Ereignissen gibt es sehr viele individuelle Möglichkeiten der Bewältigung. Die persönliche Spiritualität ist tatsächlich auch eine hilfreiche Strategie. Man kann sie aber selbstverständlich nicht verordnen. Ich selbst bin im Laufe meiner Tätigkeit bei der Polizeiseelsorge schon zahlreichen Bediensteten begegnet, die nicht nur kirchlich engagiert sind, sondern auch Kraft, Zuversicht und Trost aus dem Glauben schöpfen. Interview: Ulrich Schwab

Informationen zu der Selbsthilfegruppe gibt es unter www.schusswaffenerlebnis.de.

▶ Frank Kienle betreut als Polizeiseelsorger das Präsidium Schwaben Nord.

Foto: Polizeiseelsorge



Kurz und wichtig



Recht auf Leben

Papst Franziskus lehnt eine Beihilfe zum Suizid auch im Angesicht des Todes ab. „Das Leben ist ein Recht, nicht der Tod. Der muss angenommen und nicht verabreicht werden“, sagte der 85-jährige vorige Woche bei der Generalaudienz im Vatikan. Dieser ethische Grundsatz betreffe alle Menschen, nicht nur Christen oder Gläubige. Der Papst erinnerte daran, dass der Tod nicht vermeidbar sei. Irgendwann komme daher der Punkt, nachdem alles Menschenmögliche getan sei, an dem er ohne weitere Therapie akzeptiert werden müsse. Dabei sei es wichtig, die Menschen im Sterben zu begleiten, auch mit der Palliativmedizin.

Ehrung zurückgegeben

Der frühere Münchner Kardinal Friedrich Wetter (Foto: KNA) gibt die Ehrenbürgerschaft seiner Heimatstadt Landau zurück. Wetter will nicht, dass durch die Auseinandersetzungen um seine Person der Friede der Stadt gestört wird. Unberührt davon blieben die Liebe zu seiner Heimatstadt und sein Stolz, ein Landauer zu sein, erklärte der Kardinal, der an diesem Sonntag 94 Jahre alt wird. Im Münchner Missbrauchsgutachten war ihm als früherem Bischof von Speyer Fehlverhalten im Umgang mit 21 Fällen vorgehalten worden. Er übernahm Verantwortung für Missbrauchsfälle und räumte ein, sich vor 2010 nicht eingehend mit den fatalen und zerstörerischen Folgen von Missbrauchsfällen für Kinder und Jugendliche auseinandergesetzt zu haben.

Wieder zugänglich

Im Marienwallfahrtsort Lourdes ist nach zweijähriger Schließung das Innere der sogenannten Erscheinungsgrotte wieder für Pilger zugänglich. Seit Beginn der Corona-Epidemie war das Innere der Höhle geschlossen, um Kontaktinfektionen zu vermeiden. Mitarbeiter sollen künftig vor Ort die Einhaltung von Schutzmaßnahmen überwachen.

Umbenennung

Die Bischof-Janssen-Straße in Kevelaer wird wohl umbenannt. Der Haupt- und Finanzausschuss hat sich einstimmig für eine neue Namensgebung ausgesprochen. Endgültig entschieden wird in einer Ratsversammlung am 22. Februar. Die Fraktionen haben bereits Zustimmung signalisiert. Dem früheren Hildesheimer Bischof soll zudem die Ehrenbürgerwürde der Stadt aberkannt werden. Auch die Städte Hildesheim und Duderstadt benennen ihre Bischof-Janssen-Straßen um. Heinrich Maria Janssen (1907 bis 1988) war von 1957 bis 1982 Bischof von Hildesheim. Ein Aufarbeitungsgutachten wirft ihm vor, während seiner Amtszeit sexuellen Missbrauch in seiner Kirche wesentlich geduldet zu haben.

Brauchtumszonen

Das ganze Kölner Stadtgebiet und die Düsseldorfer Altstadt werden über Karneval zu einer sogenannten Brauchtumszone erklärt. Vom 24. Februar bis 1. März sind Karnevalsfeiern damit im gesamten Kölner Stadtgebiet wegen der Corona-Pandemie nur unter 2G-plus-Voraussetzungen erlaubt.

Staatsleistungen bald passé?

Bund entwirft Zeitplan für Gesetz zur Ablösung an die Kirchen

BERLIN (KNA) – Das Bundesinnenministerium arbeitet an einem Zeitplan für die Vorlage eines Gesetzentwurfs zur Ablösung der Staatsleistungen an die Kirchen.

Im Koalitionsvertrag von SPD, Grünen und FDP heißt es, dass die neue Bundesregierung im Dialog mit den Ländern und den Kirchen „einen fairen Rahmen für die Ablösung der Staatsleistungen schaffen“ wolle.

Bereits in der vergangenen Legislaturperiode hatten FDP, Grüne und Linkspartei eine entsprechende Gesetzesvorlage erarbeitet, die im Bundestag allerdings scheiterte. Die katholische und die evangelische Kirche in Deutschland erhalten neben den Kirchensteuern sogenannte Staatsleistungen, die sich 2020 auf rund 550 Millionen Euro beliefen. Die Kirchen haben ihren grundsätzlichen Willen für eine Ablösung bekundet.

20 JAHRE „RED HAND DAY“

Zum Töten gezwungen

Auch Papst beklagt das Leid der Kindersoldaten

Meist sind es Entführungen, die am Anfang des Grauens stehen. Bewaffnete holen Kinder weg, vom Schulweg oder bei Überfällen auf ihr Zuhause. Während die Erwachsenen dabei getötet werden, werden die Kinder in ein neues Leben gedrängt: als Sklaven, als Soldaten. „Ich hatte Angst, aber wenn ich den Mann nicht töten würde, würden sie mich umbringen. Also habe ich ihn getötet“ – so eines von vielen Zeugnissen, die das UN-Kinderhilfswerk Unicef gesammelt hat.

Ob in Somalia, dem Südsudan, Jemen, der Demokratischen Republik Kongo oder Syrien – der Missbrauch von Kindern als Soldaten ist überall da bittere Realität, wo Armut und Hunger herrschen, es keine Sicherheit vor Überfällen gibt und keinen funktionierenden Staat, der dagegen einschreiten kann. Auch Myanmar, Afghanistan und Kolumbien sind inzwischen verstärkt in diese Kategorie gekommen.

250 000 Kinder betroffen

Schätzungen gehen von rund 250 000 Kindern aus, die derzeit in bewaffneten Konflikten eingesetzt sind, wobei laut Unicef genaue Zahlen kaum zu ermitteln sind. Dabei werden nicht nur Kinder gezählt, die aktiv kämpfen, sondern auch solche, die andere Dienste für militärische Gruppen verrichten müssen – etwa Mädchen, die als Kinderfrauen festgehalten werden.

Die, die dieser Kindheit entkommen können, kämpfen später damit, das Erlebte zu verarbeiten. Der Weg zurück in die Gesellschaft ist schwierig, da neben der psychosozialen Betreuung auch der Zugang zu Ausbildungsmöglichkeiten sowie die Reintegration in Familienverhältnisse große Hürden sind.

Auf das Schicksal der Kindersoldaten macht seit 20 Jahren der Internationale Tag gegen den Einsatz von Kindersoldaten aufmerksam. Bei dessen erster Ausrichtung am 12. Februar 2002 in Genf benutzten Kinder- und Menschenrechtsorganisationen das Symbol einer roten Hand. Daher wird der Aktionstag als „Red Hand Day“ bezeichnet.

Anlass war das Inkrafttreten des Kindersoldaten-Zusatzprotokolls der Kinderrechtskonvention der Vereinten Nationen. Darin haben sich bislang 172 UN-Mitgliedsstaaten verpflichtet, keine Jugendlichen unter 18 Jahren zum Dienst an der Waffe zu rekrutieren.



▲ Ein Kindersoldat einer islamischen Miliz im Juli 2011 an der Frontlinie in Somalias Hauptstadt Mogadischu.

In diesen 20 Jahren habe das Zusatzprotokoll schon einiges bewirkt, erklärt die UN. Demnach wurden rund 170 000 Minderjährige aus Armeen und anderen bewaffneten Gruppierungen befreit. Die Mitgliedsstaaten dürften nun nicht nachlassen und müssten weiter politisches und finanzielles Engagement leisten, um „diese Spirale der Gewalt zu beenden“. Zudem müssten die Mitgliedsstaaten, die das Zusatzprotokoll bislang nicht unterzeichnet haben, dem nachkommen.

Zuletzt wurde das Problem auch durch die Corona-Pandemie verschärft. Schulschließungen haben in vielen Ländern den Kindern einen wichtigen Schutzraum genommen, sagt Entwicklungsministerin Svenja Schulze (SPD). Der Besuch von Schuleinrichtungen könne dafür sorgen, dass Kinder erst gar nicht rekrutiert würden.

Menschenrechtler und Hilfsorganisationen machen jedoch als generelles Problem zuallererst den weltweiten Waffenhandel aus: „Die Verfügbarkeit dieser Waffen macht es erst möglich, dass dort Kinder und Jugendliche zum Kämpfen in Armeen oder bewaffneten Gruppen gezwungen werden“, betont der Präsident des katholischen Hilfswerks Missio Aachen, Dirk Bingener.

Am vorigen Samstag verurteilte auch Papst Franziskus den Einsatz von Kindersoldaten: „Jedes Einzelne dieser Kinder ist ein Schrei, der zu Gott aufsteigt und die Erwachsenen anklagt, die Waffen in ihre kleinen Hände gelegt haben“, schrieb Franziskus via Twitter. Kindersoldaten würden „ihrer Kindheit, ihrer Unschuld, ihrer Zukunft und oft sogar ihres Lebens beraubt“. Johannes Senk

„Wäre eine Kapitulation“

Bischof Neymeyr gegen „Juden“-Hinweis des Dudens

BONN (KNA) – In die Diskussion um einen Hinweis des Dudens für das Wort „Jude“ hat sich jetzt auch der Erfurter Bischof Ulrich Neymeyr eingebracht.

„Einen Juden nicht als Juden zu bezeichnen, wäre eine Kapitulation vor dem Missbrauch des Wortes“, sagte Neymeyr, der auch Vorsitzender der Unterkommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum bei der Deutschen Bischofskonferenz ist.

Hintergrund war ein „besonderer Hinweis“ auf der Internetseite des Dudens zu „Jude“, der für anhaltende Kritik sorgte. Darin hieß es: „Gelegentlich wird die Bezeichnung Jude, Jüdin wegen der Erinnerung an den nationalsozialistischen Sprachgebrauch als diskriminierend empfunden. In diesen Fällen werden dann meist Formulierungen wie jüdische Menschen, jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger oder Menschen jüdischen Glaubens gewählt.“

Neymeyr sagte, die Formulierung im Duden sei „unglücklich“ gewählt. „Es müsste eher heißen: ‚Das Wort ‚Jude‘ wird im Straßen- und Schulhof-Jargon als Schimpfwort

missbraucht.‘ Leider, muss man ergänzen.“ Die vom Duden vorgeschlagene Bezeichnung „Menschen jüdischen Glaubens“ sei keine Alternative zum Wort „Jude“, betonte der Bischof. Diese Bezeichnung nehme Menschen nicht zur Kenntnis, die zum Judentum gehörten, ohne im strengen Sinne gläubig zu sein.

Kritik kam auch aus der jüdischen Gemeinschaft, darunter vom Zentralrat der Juden in Deutschland. Geschäftsführer Daniel Botmann etwa schrieb auf Twitter: „Darf man Jude sagen? Ja! Bitte keine ‚jüdischen Mitbürger‘ oder ‚Menschen jüdischen Glaubens‘. Einfach nur Juden. Danke!“

Die Duden-Redaktion reagierte am Dienstag auf die Kritik und hat die Erläuterungen zum Wort „Jude“ auf seiner Internetseite geändert. Dort heißt es nun: „Wegen des antisemitischen Gebrauchs in Geschichte und Gegenwart, besonders in der Zeit des Nationalsozialismus, werden die Wörter Jude/Jüdin seit Jahrzehnten von der Sprachgemeinschaft diskutiert. Gleichzeitig werden die Wörter weithin völlig selbstverständlich verwendet und nicht als problematisch empfunden.“



Foto: Thomas Klimmek/HA Medien & Kommunikation

„Zweigestirn“ bei den Obdachlosen

KÖLN (pm) – Das diesjährige Kölner Dreigestirn und der Apostolische Administrator des Erzbistums Köln, Weihbischof Rolf Steinhäuser (2.v.re.), haben am vorigen Freitag die Obdachlosen-Seelsorge Gubbio besucht. Empfangen wurden Prinz Sven I. (Sven Oleff, 2.v.li.) und Bauer Gereon (Gereon Glasemacher, rechts) von Schwester Christina Klein (links), der Leiterin der Obdachlosen-Seelsorge. Jungfrau Gerdemie (Björn Braun) fehlte aufgrund einer Corona-Erkrankung. Steinhäuser dankte dem „Zweigestirn“ herzlich für sein Kommen. Er freute sich, dass die Jecken mit ihrem Besuch ein Herz für die „ganz normalen Menschen“, auch für die Obdachlosen, und nicht nur für die „Hautevolee“ zeigten. Dem Team von Gubbio dankte er für die Gastfreundschaft. Weil sich hier für Weihbischof Steinhäuser ein Kindheitswunsch erfüllte, ließ er es sich nicht nehmen, mit dem Prinzen und dem Bauern für ein Erinnerungsfoto abgelichtet zu werden. Die Obdachlosen freuten sich über den jecken Besuch und hatten sichtlich Spaß daran, bei Kaffee und Faschingsgebäck gemeinsam ein paar Karnevalslieder zu singen.

Zukunftsfähig durch Entwicklung

Unsere Arbeitswelt ändert sich rapide. Mit der fortschreitenden Digitalisierung ziehen immer neue Tools und Prozesse in unser Berufsleben ein und die Corona-Pandemie wirkt dabei wie ein Brandbeschleuniger. Nur ein Beispiel: Während wir vor zwei Jahren mit den meisten Kollegen noch in einem Büro zusammensaßen, sind viele von ihnen inzwischen nur noch ein Kästchen auf einem Bildschirm und der Austausch verläuft ausschließlich digital – bis hin

zur virtuellen Kaffeepause. Doch was macht das mit uns? Oder sollte es besser heißen: Was machen wir damit? Denn eines ist klar: Wir fühlen uns zwar oft von externen Faktoren getrieben, aber wir haben unsere Zukunft selbst in der Hand. Und können sie, analog und digital, mit Sinn gestalten. Dies bedeutet jedoch auch: Wir müssen uns gemeinsam mit der Arbeitswelt weiterentwickeln, denn um die Zukunft gestalten zu können, müssen wir lernen, zukunftsfähig zu werden.

Um dies möglichst einfach und nachhaltig zu ermöglichen, hat die WGKD einen Rahmenvertrag mit der Haufe Akademie (www.haufe-akademie.de) geschlossen. Als Optimierer, Innovator und Begleiter von Entwicklungsprozessen stellt die Haufe Akademie ein breites Portfolio an Entwicklungsmöglichkeiten zur Verfügung – aus nahezu allen Themenwelten. Das Besondere dabei: Der Mensch steht immer im Mittelpunkt. Denn letztlich sind wir es, die unsere Zu-

**HAUFE.
AKADEMIE**

kunft gestalten. Mit Herz, Verstand und Sinn für nachhaltigen Erfolg!

Kerstin Schreck

Mehr Informationen dazu:

www.haufe-akademie.de/wgkd;
<https://www.wgkd.de/rahmenvertrag/haufe-akademie.html>



WGKD
Die Einkaufsplattform
der Kirchen.

Einfach
günstig
einkaufen.

Rahmenverträge mit guten Konditionen

- für kirchliche Einrichtungen
- etliche auch für kirchliche Mitarbeiter/innen zur privaten Nutzung

Profitieren auch Sie von unseren attraktiven Angeboten



WGKD

Wirtschaftsgesellschaft
der Kirchen in Deutschland mbH

Lehmannstr. 1 • 30455 Hannover • +49 511. 47 55 33-0 info@wgkd.de • www.wgkd.de



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Februar

... für alle Frauen des
geweihten Lebens,
dankbar für ihre
Sendung und
ihren Mut, neue
Antworten
auf die He-
erausfor-
derungen
unserer
Zeit zu
suchen und zu
finden.



MIGRATION ALS THEMA

Franziskus reist im April nach Malta

ROM (KNA) – Papst Franziskus besucht Anfang April Malta. Das teilte Vatikansprecher Matteo Bruni mit und bestätigte damit Medienberichte zu entsprechenden Plänen. Die Erzdiözese Malta twitterte, die Apostolische Reise finde auf Einladung der Regierung und der katholischen Kirche Maltras vom 2. bis 3. April statt. Stationen sind die Städte Valletta, Rabat, Floriana und die Insel Gozo.

Franziskus ist nach Johannes Paul II. (1990 und 2001) und Benedikt XVI. (2010) der dritte Papst, der Malta besucht. Eines der zentralen Themen der Reise auf die Mittelmeerinsel sind Erwartungen zufolge der Umgang mit Migration. Maltras Erzbischof Charles Scicluna zählt zudem zu den engsten Mitarbeitern des Papstes im Kampf gegen sexuellen Missbrauch in der Kirche.

Die Reise sollte ursprünglich bereits im Mai 2020 stattfinden, war jedoch aufgrund der Corona-Pandemie verschoben worden. Der Vatikan teilte damals ein Motto zur Reise mit, das aus der Apostelgeschichte im Neuen Testament stammt: „Die Einheimischen erwiesen uns ungewöhnliche Menschenfreundlichkeit.“

Reform im Heiligen Offizium

Altehrwürdige Kongregation soll stärker Verständnis des Glaubens fördern

ROM – Papst Franziskus hat einen weiteren kleinen Schritt seiner Kurienreform vollzogen. In der ältesten Kurienbehörde, der Glaubenskongregation, werden Abteilungen zusammengelegt. Personalentscheidungen stehen noch aus.

Aus drei mach zwei. Mit einem neuen Erlass hat Franziskus die Struktur der Glaubenskongregation etwas vereinfacht. Die bisherige dritte Sektion für spezielle Ehefragen wird der ersten Abteilung zugeordnet: jener, die für die Glaubenslehre zuständig ist. Das am Montag veröffentlichte Motu proprio „Fidem servare“ (Den Glauben bewahren) trat am selben Tag in Kraft.

Demnach besteht die altehrwürdige Kongregation für die Glaubenslehre künftig nur noch aus zwei Abteilungen. Die erste soll die katholische Glaubens- und Sittenlehre hüten und fördern. Die zweite Sektion, inzwischen die größte im Haus, bleibt für Disziplinarfragen zuständig, vor allem für Verfahren von mutmaßlichem Missbrauch durch Kleriker. Um ihre Eigenständigkeit zu stärken – dies ist die vielleicht wichtigste Neuerung –, erhält künftig jede Abteilung einen eigenen Sekretär.

Wer das sein wird, ist noch offen. Über mögliche Kandidaten wird spekuliert. Zwei naheliegende wären die bisherigen Beigeordneten Sekretäre: US-Erzbischof Joseph Augustine Di Noia (78) für die Lehrsektion sowie Maltras Erzbischof Charles Scicluna (62) für die Disziplinarsektion. Der vatikanische Chefaufklärer in Missbrauchsfällen arbeitete schon unter Benedikt XVI. in der Glaubenskongregation.

Den bisherigen Sekretär, Erzbischof Giacomo Morandi (56), hatte Franziskus im Januar zum Bischof von Reggio Emilia ernannt. In Vatikankeisen wird das nicht gerade als Beförderung gewertet. Geleitet wird die Behörde weiterhin von einem Präfekten, seit 2017 vom spanischen Kurienkardinal Luis Ladaria (77).

Die bisher eigenständige dritte Abteilung der Behörde, die nun der ersten Sektion zugeordnet wird, ist die kleinste. Sie ist für besondere Eheverfahren zuständig, in denen es um die Auflösung einer Ehe geht, in der einer oder beide Partner nicht getauft sind. Zudem befasst sich die erste Abteilung mit Fragen jener anglikanischen Gemeinden und Geistlichen, die zur katholischen Kirche übergetreten sind.

Die heutige Kongregation für die Glaubenslehre war 1542 von Papst Paul III. (1534 bis 1549) als Kommission „Römische und Allgemeine Inquisition“ gegründet worden. Zu Beginn diente sie ausschließlich als Gericht für Fälle von Häresie und Schisma. Ab 1555 erweiterte Paul IV. (1555 bis 1559) den Tätigkeitsbereich um die Beurteilung verschiedener moralischer Fragen. Paul VI. (1963 bis 1978) benannte die zwischenzeitlich „Heiliges Offizium“ betitelte Behörde um in „Kongregation für die Glaubenslehre“.

Bedeutung geschmälert

Traditionell gilt die Glaubenskongregation als mächtigste oder wichtigste Kurienbehörde. Einflussreicher ist aber das wesentlich größere Staatssekretariat. Und seit Franziskus wichtige, auch theologische Texte teils an der Glaubenskongregation vorbei vorbereiten ließ, wurde ihre Bedeutung zusätzlich geschmälert. Ob die erwartete neue Gesamtverfassung der Kurie sie in eine neue Hierarchie eingliedern wird, ist unsicher.

Auf jeden Fall soll sich die Behörde, statt nur zu überwachen und zu kontrollieren, noch stärker der Förderung der Glaubenslehre widmen. So heißt es in dem neuen Erlass: Die Kongregation „fördert auch Studien, die darauf abzielen, das Verständnis und die Weitergabe des Glaubens im Dienste der Evangelisierung zu vertiefen“. Nur dann könne das Licht des Glaubens „ein Kriterium für das Verständnis des Sinns des Lebens sein“.

Das gilt „insbesondere angesichts der Fragen, die der Fortschritt der Wissenschaften und die Entwicklung der Gesellschaft aufwerfen“. Stichwörter wie interreligiöser Dialog, Bioethik, Sexualität, aber auch Strafrecht und Wirtschaftsethik stecken die Weite der thematischen Palette ab.



▲ Der Palazzo del Sant'Uffizio ist Sitz der Glaubenskongregation.

Foto: KNA

Roland Juchem

DIE WELT



BENEDIKT XVI. ANTWORTET AUF GUTACHTEN

Vor der „Stunde des Gerichts“

Emeritierter Papst bringt in Brief an Gläubige Scham über Missbrauch zum Ausdruck

ROM – Der emeritierte Papst Benedikt XVI. hat abermals für Missbrauchsfälle in der Kirche um Vergebung gebeten. In einem Brief an die Gläubigen im Erzbistum München und Freising äußert der 94-Jährige „tiefe Scham“, „großen Schmerz“ und eine „aufrichtige Bitte um Entschuldigung gegenüber allen Opfern sexuellen Missbrauchs“. Damit reagierte er auf Kritik an seiner Stellungnahme zum im Januar veröffentlichten Münchner Missbrauchsgutachten.

Trotz der nur fünfjährigen Amtszeit als Münchner Erzbischof (1977 bis 1981) bleibe „doch die innere Zugehörigkeit mit dem Erzbistum als meiner Heimat inwendig weiter bestehen“, schreibt Benedikt XVI. in dem Brief an die „Schwestern und Brüder“. Darin bedankt er sich für „so viel Ermutigung“ und „Freundschaft“, die er in den „Tagen der Gewissenserforschung und Reflexion“ erfahren habe.

Die Erarbeitung seiner mit dem Gutachten veröffentlichten Stellungnahme nennt er eine „Riesenarbeit“, weshalb es zu dem „Versehen“ bezüglich der Frage seiner Teilnahme an der Ordinariatssitzung vom 15. Januar 1980 gekommen sei. Ein „Fehler“, der, schreibt der emeritierte Papst, „so hoffe ich, auch entschuldbar“ sei.

Bußakt als Anfrage

Ganz in einem geistlichen und theologischen Stil gehalten, erklärt Benedikt XVI., es berühre ihn „immer stärker“, „dass die Kirche an den Eingang der Feier des Gottesdienstes das Bekenntnis unserer Schuld und die Bitte um Vergebung setzt“. Dieser Bußakt frage ihn „jeden Tag an“, ob er „nicht ebenfalls heute von übergroßer Schuld sprechen“ muss.



▲ Die „innere Zugehörigkeit“ mit seiner Heimat bleibe bestehen, schreibt Benedikt XVI. in seinem Brief. Das Bild zeigt eine Büste des emeritierten Papstes im Garten seines ehemaligen Wohnhauses in Pentling in Regensburg. Foto: KNA

Wie bei all seinen Begegnungen mit Missbrauchsoptionen während seiner Apostolischen Reisen könne er gegenüber diesen nur noch einmal seine „tiefe Scham“, seinen „großen Schmerz“ und seine „aufrichtige Bitte um Entschuldigung zum Ausdruck bringen“, schreibt Benedikt. „Ich habe in der katholischen Kirche große Verantwortung getragen. Umso größer ist mein Schmerz über die Vergehen und Fehler, die in meinen Amtszeiten und an den betreffenden Orten geschehen sind.“

Er werde „ja nun bald vor dem endgültigen Richter“ seines Lebens stehen, ergänzt der emeritierte Papst: „Im Blick auf die Stunde des Gerichts“ werde ihm „die Gnade des Christseins“ deutlich. Es schenke ihm die Freundschaft mit dem Richter seines Lebens und lasse ihn „so zuversichtlich durch das dunkle Tor des Todes hindurchgehen.“

Zusammen mit dem Brief veröffentlichte der Vatikan eine Stellungnahme der vier Juristen, die Benedikt XVI. in Zusammenhang mit

dem Gutachten berieten. Die Kirchenrechtler Stefan Mückl (Rom), Helmuth Pree (LMU München) und Stefan Korta (Buchloe) sowie der Rechtsanwalt Carsten Brennecke (Köln) äußern sich in dem „Faktencheck“ zum Zustandekommen ihres Redaktionsfehlers sowie zu vier umstrittenen Punkten des Gutachtens. Die darin enthaltenen Anschuldigungen gegen Joseph Ratzinger weisen sie zurück.

Der Erklärung zufolge „unterließ Herr Dr. Korta ein unbemerkter Übertragungsfehler“ in der Frage

nach der Anwesenheit bei der besagten Ordinariatssitzung. „Diese irrtümliche fehlerhafte Eingabe der Abwesenheit ist den Mitarbeitern nicht aufgefallen“, bekennt Korta selbst. Auch Benedikt XVI. habe sich „auf die vermeintliche schriftliche Protokollierung seiner Abwesenheit verlassen“.

Ein „Zeugnis von Wahrhaftigkeit“ nannte Pater Federico Lombardi den Brief des früheren Papstes. Der ehemalige Sprecher Benedikts XVI. hatte diesen bei Treffen mit Missbrauchsoptionen stets begleitet. Heute ist der italienische Jesuit Präsident der Vatikanstiftung Joseph Ratzinger/Benedikt XVI.

Schuld auf sich geladen

Seiner Meinung nach habe Benedikts „Zeit der Gewissenserforschung“ alle Etappen seines Lebens betroffen, sagte Lombardi gegenüber Radio Vatikan. Der emeritierte Papst nehme sich nicht von der Schuld aus, die die Kirche auf sich geladen habe.

Die Worte Benedikts zu seinem bevorstehenden Tod sprach bei seiner Generalaudienz auch Papst Franziskus an. „Wir danken dem Papst, der mit 95 Jahren diese Klarheit hat. Für diesen wunderbaren Rat, den er uns gegeben hat“, sagte der Pontifex. Auf Benedikts Aussagen zum Gutachten und Missbrauch selbst ging Franziskus nicht ein.

Mario Galgano/KNA

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenauftrag von Steyler Mission, Sankt Augustin, und Prospekt „Messbund-Broschüre“ der Pallottiner KdöR, Limburg bzw. Friedberg. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Hinweis

Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8
Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75

Aus meiner Sicht ...



Professor Veit Neumann hat in München eine Vertretungsprofessur für Pastoraltheologie.

Veit Neumann

Andere schlummerten sanft

Einem wird schwindlig, wenn man die Argumentationen um die Verantwortung Joseph Ratzingers als Erzbischof von München und Freising im Umgang mit Missbrauchstätern betrachtet. Unsere Hilfe und Mitgefühl müssen aufrichtig den Opfern gelten. Das darf keine salvatorische Klausel sein. Schwindlig wird einem, weil die Vorgänge für die Kirche fürchterlich sind. Angesichts des besonderen Anspruchs an die Kirche hilft auch kein Hinweis auf Vorgänge in anderen religiösen und weltlichen Gruppen, wo es nicht besser aussieht.

Schwindlig wird einem mit Blick auf die Selbstgerechtigkeit in der jeweils aktuellen Argumentation von Journalisten. Unverkennbar ist dabei allerdings der Unterschied

zwischen diesem – oftmals angemessenen – strengen Argumentieren im Fall der Missbrauchsfälle in der Kirche einerseits und der in anderen Fällen gesellschaftlicher Verirrungen andererseits großzügigen, mitunter geradezu wohlwollenden Wahrnehmung schlimmer unmenschlicher Vorgänge.

Einige Journalisten haben einen Habitus entwickelt, sich zu Richtern aufzuschwingen – offenbar umgekehrt proportional zu eigenen Abhängigkeiten. Um diese machen sie ungern ein Aufhebens. Friedrich Nietzsche sprach hier vom „papiernen Sklaven des Tages“.

Bei aller notwendigen Kritik der Journalisten an der Kirche, für die einmal gedankt sein soll, wünschen wir missionarischen Jour-

nalisten uns, dass sie dabei nicht die Tugend der Mäßigung vergessen. Sie liegt nicht darin, eine prominente Person moralisch vor den Kadi zu zerren und zu pulverisieren. Kardinal Ratzinger hat in Rom schon viel getan, das Problem Missbrauch anzugehen, als andere noch sanft schlummerten.

Auch Journalisten unterliegen der „*Conditio humana*“. Menschen haben ihre eigenen Schwächen erfahrungsgemäß kaum im Blick. In dieser Sphäre, ähnlich wie in Teilen der Kirche vergangener Jahrzehnte, ist nicht von der Hand zu weisen, dass sie primär sich selbst sehen, nicht unbedingt die Opfer. Wir alle müssen an erster Stelle aber die Opfer sehen – und das nicht als salvatorische Klausel.



Michaela von Heereman ist Hausfrau, Mutter von sechs Kindern, Theologin und Publizistin.

Michaela von Heereman

Ein Wort, das tröstet

Als gläubiger Katholik blickt man beschämt auf die Trümmer unserer Kirche. Ihre Glaubwürdigkeit fällt mit jedem neuen Missbrauchs-Gutachten in Stücke. Nicht dass grundsätzlich etwas Neues entdeckt würde – es wird nur in erschreckenden Details mit jedem Mal deutlicher, dass der Schutz der Institution mehr galt als der Schutz der Opfer.

Nach dem Münchner Gutachten, das auch den emeritierten Papst Benedikt XVI. fälschlicherweise der Lüge bezichtigt, erlebten wir am vorvorigen Sonntag einen verzweiferten Priester am Altar unserer Gemeinde, der bei der Begrüßung minutenlang um Fassung rang, bis er zu diesen Worten fand: „Es fällt mir von Sonntag zu Sonntag schwerer, hier

zu stehen. Ich weiß gar nicht, ob sie mir noch glauben können.“

Die Lesung dieses Sonntags war kein Zufall. Bei Gott gibt es keinen Zufall. Sie war eine göttliche Ermutigung für uns alle: Die Juden kehren aus dem babylonischen Exil zurück ins völlig zerstörte Jerusalem; auch der Tempel liegt in Trümmern. Sie machen sich an den Aufbau. Kraft, Mut, Hoffnung und Orientierung gibt ihnen das Hören auf die in den Trümmern des Tempels wiederentdeckten „Weisungen“ des Moses, die Heilige Schrift. Der Priester Esra liest sie ihnen vor.

Das Volk ist nicht nur ganz Ohr, sondern „ganz Herz“. Die Menschen brechen in Tränen aus, als sie die Worte Gottes hören, der

ihnen wieder und wieder seinen Bund angeboten hat, den sie wieder und wieder gebrochen haben. Esra aber sagt zu ihnen: „Heute ist ein Heiliger Tag zu Ehren unseres Gottes. Seid nicht traurig und weint nicht. (...) Macht Euch keine Sorgen, denn die Freude am Herrn ist eure Stärke.“ (Neh 8,1-11).

Dieses Wort hat mich getröstet. Bei aller Enttäuschung, bei allem Erschrecken: Ich verdanke der Kirche die „Freude am Herrn“. Ohne sie würde ich das Wort Gottes nicht kennen, Seine Gegenwart in der Eucharistie nicht erfahren. Der „Wiederaufbau“ unserer Kirche wird gelingen, wenn nicht die Macht der Kirche, sondern die Freude am Herrn und die Liebe zu den Menschen unsere Stärke ist.



Thorsten Schmiege ist Präsident der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien.

Thorsten Schmiege

Casting-Shows lieber daheim

„Mama, Papa, darf ich heute Abend Dschungelcamp sehen?“ Diese – oder eine ähnliche – Frage hören derzeit wieder viele Eltern. Der Jahresbeginn ist traditionell Casting-Show-Zeit im Fernsehen. So laufen aktuell unter anderem „Der Bachelor“, „Deutschland sucht den Superstar“ und „Germany's Next Topmodel“. Bei „Ich bin ein Star – Holt mich hier raus!“ wurde der „Dschungelkönig“ gerade gekürt.

Natürlich sind diese Sendungen eigentlich nicht für Kinder gedacht. Doch die mediale Aufmerksamkeit ist groß. Das macht auch junge Zuschauer neugierig. Es ist ganz normal, dass sie mitreden wollen, wenn auf dem Pausenhof oder in den Sozialen Medien über

die neuesten Peinlichkeiten und Fehlritte gelacht wird. Was also antworten, wenn der Gruppendruck zu groß wird und ältere Kinder unbedingt mitgucken wollen?

Eine gute Idee kann es sein, eine Folge zusammen anzuschauen. Wichtig ist, das Gesehene gemeinsam zu besprechen. Der Elternratgeber „Flimmo“, angesiedelt bei der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien, hat die aktuellen Staffeln unter die Lupe genommen. Auf www.flimmo.de finden Eltern Bewertungen und Tipps. Orientierung auf den ersten Blick bietet ein einfacher „Ampel-Check“.

Für die Casting-Shows bleibt festzuhalten: Jüngere Kinder bis zum Ende des Grund-

schulalters sollten die Sendungen lieber nicht sehen. Fiese Streitereien, intime Geständnisse oder verzweifelte Gefühlsausbrüche können sie meist nicht richtig einordnen. Zudem erscheint ihnen alles, was in den sogenannten Reality-Shows gezeigt wird, echt. Dass diese einer gezielten Inszenierung folgen, die auf Drama aus ist, wissen sie nicht.

Schlagen Sie Ihrem Nachwuchs doch alternativ vor, daheim mit ein paar Freunden eine eigene Casting-Show in Szene zu setzen. So lernen Kinder, Medien kreativ zu nutzen. Gleichzeitig erfahren sie spielerisch etwas über die Inszenierungstricks der bekannten „Vorbilder“. Ideen dazu finden Sie auf www.medienfuhrerschein.bayern.

Leserbriefe

Irrtümliche Annahme

Zu „Vor allem ...“ in Nr. 1:

„Früher währte die Weihnachtszeit bis Mariä Lichtmess am 2. Februar“ – so steht es im Editorial in der Sonntags-Zeitung vom 8./9. Januar geschrieben. Bis heute hält sich in der Öffentlichkeit die irrtümliche Annahme, mit dem Fest Darstellung des Herrn (volkstümlich auch „Mariä Lichtmess“ genannt) wäre vor der letzten Liturgiereform die Weihnachtszeit zu Ende gegangen. Dem ist nicht so!

Auch wenn das Fest (ähnlich wie das Hochfest Verkündigung des Herrn am 25. März) inhaltlich an das Hochfest der Geburt des Herrn anknüpft und weihnachtliche Motive enthält, so bildete es auch in der Vergangenheit nicht den Schlusspunkt der Weihnachtszeit. Nach dem Missale Romanum (1570) endete der weihnachtliche Festkreis mit dem Oktavtag von Epiphanie am 13. Januar, der zugleich als der Gedenktag der Taufe Christi begangen wurde.

Laut „Schott“ (Messbuch) von 1966 war die liturgische Farbe der sechs „Sonntage nach Erscheinung“ ab dem 13. Januar grün und es wurde die gewöhnliche Sonntagsprästation von der allerheiligsten Dreifaltigkeit gebetet. Dass das Fest Darstellung des Herrn auch nach dem alten Kalender nicht Abschluss der Weihnachtszeit war, zeigt sich weiter darin, dass das Fest – je nach Ostertermin – in die Vorfastenzeit fallen konnte und dann mit entsprechenden violetten Gewändern begangen wurde.

Fazit: Das Fest der Darstellung war und ist ein Herrenfest außerhalb des Weihnachtsfestkreises.

Domvikar Ulrich Müller und Dr. Veronika Ruf, Fachbereich Liturgie – Hauptabteilung VI im Bischöflichen Ordinariat Bistum Augsburg



▲ Auch wenn mancher Christbaum erst zu „Mariä Lichtmess“ entsorgt wird – das Ende der Weihnachtszeit ist der Tag nicht.



▲ Orthodoxe Juden beten am Freitagabend, dem Vorabend des heiligen Ruhetags Sabbat, an der Klagemauer in Jerusalem. Foto: KNA

Ein besonderer Tag

Zu „Die 39 Verbote des Schabbat“ in Nr. 3:

Es ist erfreulich, dass Sie das Jubiläumsjahr „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“ vielfach aufgreifen, um jüdisches Leben in unserer Gesellschaft zu beschreiben und bekannt zu machen. Je mehr Juden und Christen voneinander wissen, umso mehr werden Vorbehalte und Ängste abgebaut, Verständnis und Wertschätzung können wachsen, Voraussetzung dafür, dass jüdische Bürgerinnen und Bürger sich als deutsche Staatsbürger bei uns auch sicher fühlen können.

Nun erhält der Beitrag „Die 39 Verbote des Schabbat“ schon durch die Überschrift eine unglückliche Ausrichtung, die zu Missverständnissen führen kann. Es ist ein weit verbreitetes Klischee, dass das Judentum eine bloße Gesetzesreligion sei, in der es um Vorschriften und äußerliche Gesetzesbefolgung ginge. Mit der Betonung der Verbote kommt aber der Sinn des Sabbatgebots zu wenig in den Blick.

Das Sabbatgebot im Buch Exodus verweist in Kapitel 20,8–11 auf das Ruhen Gottes am siebten Schöpfungstag (Gen 2,1–3). Das Ruhen Gottes bedeutet: Die Welt ist bei Gott vollendet. Diese Vollendung der Welt bei Gott steht jedoch für die Menschen noch aus. Allzu häufig ist ihr Leben von Feindschaft, Streit und Hass, von Unrecht und Krieg, Krankheit und Leid geprägt.

Das Halten des Sabbats erinnert die gläubigen Jüdinnen und Juden an die noch ausstehende Vollendung, an eine heilvolle Zukunft. Das Ruhen am Sabbat lässt die Hoffnung

auf dieses noch ausstehende Glück lebendig werden. Deshalb die Freude über diesen besonderen Tag, an dem die Familie sich Zeit nimmt für den Gottesdienst und für das Gespräch, an dem auch die Eheleute sich in der gegenseitigen Liebe bestärken. Die Gebote und Verbote dienen diesem Ziel: dem Ewigen nichts vorzuziehen und den Zusammenhalt in der Familie zu stärken.

Das Sabbatgebot aus dem Buch Deuteronomium ruft nicht die Ruhe des Schöpfers, sondern die Befreiung aus Ägypten in Erinnerung (vgl. Dtn 5,12–15). An der Sabbatrube sollen alle teilhaben: auch die Sklaven, Mägde und Fremden, selbst das Vieh. Die Erinnerung an das Sklavendasein in Ägypten und an die Befreiung aus der Knechtschaft soll sensibel und einfühlsam machen für die Benachteiligten in der Gegenwart.

So erinnert der Sabbat daran: Gott will, dass alle Menschen, gleich welcher sozialen Schicht und Herkunft, Zeit zum Aufatmen und zur Erholung finden. Selbst die Tier- und Pflanzenwelt sind mit einbezogen. So schlägt das Alte Testament unter anderem eine Brache vor, eine Zeit der Ruhe und Erholung für das erschöpfte und ausgelaugte Land. Wie aktuell!

Die konkreten Weisungen mit den Verböten haben dazu beigetragen, dass das jüdische Volk über die Jahrhunderte hin die eigene Identität wahren konnte und sich nicht der Völkerverwelt assimiliert hat. Israel hat den Sabbat gehalten. Und der Sabbat hat Israel gehalten. Darauf zielen die Gebote und Verbote ab.

Prof. Dr. Franz Sedlmeier, 86165 Augsburg

An das Kind glauben

Zu „Kirche aus der Seite des Herrn“ in Nr. 52, dem Auftakt unserer Serie „Die 7 Sakramente“:

Bischof Rudolf Voderholzer hat einen Beitrag zu den Sakramenten geschrieben: wie gut! Erreicht die Kirche mit den derzeitigen Methoden und Inhalten aber die Kinder und ihre Familien und sind die Inhalte darauf ausgerichtet, dass ein Sakrament etwas heiliges ist und dass es zu Christus führt?

Ein sehr schönes Beispiel ist für mich Weihnachten, das dem doch eher distanzierten und gleichzeitig suchenden Menschen Orientierung gibt. Die Botschaft von Weihnachten ist einfach und so urmenschlich mitten im Leben. Maria und Josef, die auf außergewöhnliche Weise ein Kind erwarten, erleben, was sehr viele Paare erfahren: Unsicherheit, vielleicht Flucht, keine Unterkunft. Sie stehen zueinander und zu dem Kind – was für eine Botschaft angesichts so vieler zerstrittener und geschiedener Paare!

Dann ergeht die Botschaft an die Hirten, jene Gruppe, mit denen keiner etwas zu tun haben wollte. Wie viele Menschen in unserer Leistungsgesellschaft erleben sich so wie die Hirten? Die Hirten bleiben jedoch nicht in ihrer ausweglosen Situation stecken. Sie ergreifen das Angebot, die gute Nachricht und machen sich auf den Weg. Wäre unsere Botschaft doch auch nur so „außergewöhnlich“, so „ergreifend“, so „mitreißend“!

Die Weisen aus dem Morgenland (aus einer anderen Kultur) lassen sich vom Stern ansprechen und gehen hin zur Krippe. Hirten und Weise machen eines gemeinsam: Sie knien nieder vor diesem Kind. Mehr Ehrfurcht, mehr Glauben geht nicht! Lernen auch wir, uns vor diesem Kind klein zu machen, ihm alles abzugeben, was uns bedrückt, was unser Leben ausmacht! Und lernen wir, an dieses Kind und seine Botschaft zu glauben!

Pfarrer Wolfgang Zopora, 95680 Bad Alexandersbad

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Siebter Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr C

Erste Lesung

1 Sam 26,2.7–9.12–13.22–23

In jenen Tagen machte sich Saul mit dreitausend Mann, ausgesuchten Kriegeren aus Israel, auf den Weg und zog in die Wüste von Sif hinab, um dort nach David zu suchen.

David und Ábischai kamen in der Nacht zu den Leuten Sauls und siehe, Saul lag mitten im Lager und schlief; sein Speer steckte neben seinem Kopf in der Erde und rings um ihn schliefen Abner und seine Leute. Da sagte Ábischai zu David: Heute hat Gott deinen Feind in deine Hand ausgeliefert. Jetzt werde ich ihn mit einem einzigen Speerstoß auf den Boden spießen, einen zweiten brauche ich nicht dafür. David aber erwiderte Ábischai: Bring ihn nicht um! Denn wer hat je seine Hand gegen den Gesalbten des HERRN erhoben und ist ungestraft geblieben?

David nahm den Speer und den Wasserkrug, die neben Sauls Kopf waren, und sie gingen weg. Niemand sah und niemand bemerkte etwas und keiner wachte auf; alle schliefen, denn der HERR hatte sie in einen tiefen Schlaf fallen lassen. David ging auf die andere Seite hinüber und stellte sich in größerer Ent-

fernung auf den Gipfel des Berges, so dass ein weiter Zwischenraum zwischen ihnen war.

David sagte: Seht her, hier ist der Speer des Königs. Einer von den jungen Männern soll herüberkommen und ihn holen. Der HERR wird jedem seine Gerechtigkeit und Treue vergelten. Obwohl dich der HERR heute in meine Hand gegeben hatte, wollte ich meine Hand nicht an den Gesalbten des HERRN legen.

Zweite Lesung

1 Kor 15,45–49

Schwestern und Brüder! So steht es in der Schrift: Adam, der erste Mensch, wurde ein irdisches Lebewesen. Der letzte Adam wurde lebendig machender Geist.

Aber zuerst kommt nicht das Überirdische; zuerst kommt das Irdische, dann das Überirdische.

Der erste Mensch stammt von der Erde und ist Erde; der zweite Mensch stammt vom Himmel. Wie der von der Erde irdisch war, so sind es auch seine Nachfahren. Und wie der vom Himmel himmlisch ist, so sind es auch seine Nachfahren.

Wie wir nach dem Bild des Irdischen gestaltet wurden, so werden wir auch nach dem Bild des Himmlischen gestaltet werden.

Evangelium

Lk 6,27–38

In jener Zeit sagte Jesus zu seinen Jüngern: Euch, die ihr zuhört, sage ich: Liebt eure Feinde; tut denen Gutes, die euch hassen! Segnet die, die euch verfluchen; betet für die, die euch beschimpfen!

Dem, der dich auf die eine Wange schlägt, halt auch die andere hin und dem, der dir den Mantel wegnimmt, lass auch das Hemd! Gib jedem, der dich bittet; und wenn dir jemand das Deine wegnimmt, verlang es nicht zurück!

Und wie ihr wollt, dass euch die Menschen tun sollen, das tut auch ihr ihnen!

Wenn ihr die liebt, die euch lieben, welchen Dank erwartet ihr dafür? Denn auch die Sünder lieben die, von denen sie geliebt werden.

Und wenn ihr denen Gutes tut, die euch Gutes tun, welchen Dank erwartet ihr dafür? Das tun auch die Sünder.

Und wenn ihr denen Geld leiht, von denen ihr es zurückzubekommen hofft, welchen Dank erwartet ihr dafür? Auch die Sünder leihen Sündern, um das Gleiche zurückzubekommen.

Doch ihr sollt eure Feinde lieben und Gutes tun und leihen, wo ihr nichts zurückerhoffen könnt. Dann wird euer Lohn groß sein und ihr werdet Söhne des Höchsten sein; denn auch er ist gütig gegen die Undankbaren und Bösen.

Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist!

Richtet nicht, dann werdet auch ihr nicht gerichtet werden! Verurteilt nicht, dann werdet auch ihr nicht verurteilt werden! Erlass einander die Schuld, dann wird auch euch die Schuld erlassen werden!

Gebt, dann wird auch euch gegeben werden! Ein gutes, volles, gehäuftes, überfließendes Maß wird man euch in den Schoß legen; denn nach dem Maß, mit dem ihr messt, wird auch euch zugemessen werden.

►
In all seiner Renaissanceschönheit ein Bild des Irdischen: „Adam, der erste Mensch“, Skulptur von Tullio Lombardo, um 1490, The Metropolitan Museum of Art, New York. Foto: gem

Gedanken zum Sonntag

Klare Ansagen

Zum Evangelium – von Schwester Ruth Lazar OSB



So viele Ausrufungszeichen! Jesus spricht im Evangelium zu seinen Jüngern, zu denen, die ihm sowieso schon zuhören. Mit ihnen kann er

Klartext reden. Wie fühlt sich das an: Du sollst, du musst, du darfst nicht? Da kann einem die Puste ausgehen. Jüngerschaft ist kein Spaziergang. Warum ist die Bergpredigt oder hier die lukanische „Feldrede“ bis heute ein so prominenter Text? Immerhin taugen diese Worte Jesu dazu, ihn als einen Umstürzler, als Revolutionär zu verstehen. Aus den Aufforderungen zur Feindesliebe ergeben sich Verhaltensweisen, die

dem normalen Denken und Agieren ganz und gar fremd sind. Man muss doch sehen, wo man bleibt! Schon David, für den sich eine einmalige Gelegenheit ergibt, verschont Saul, obwohl dieser ihm ans Leben will. Dieser Verzicht auf rächende Gewalt gehört zu den guten Seiten, die ihn in der Überlieferung Israels zum idealen König machen.

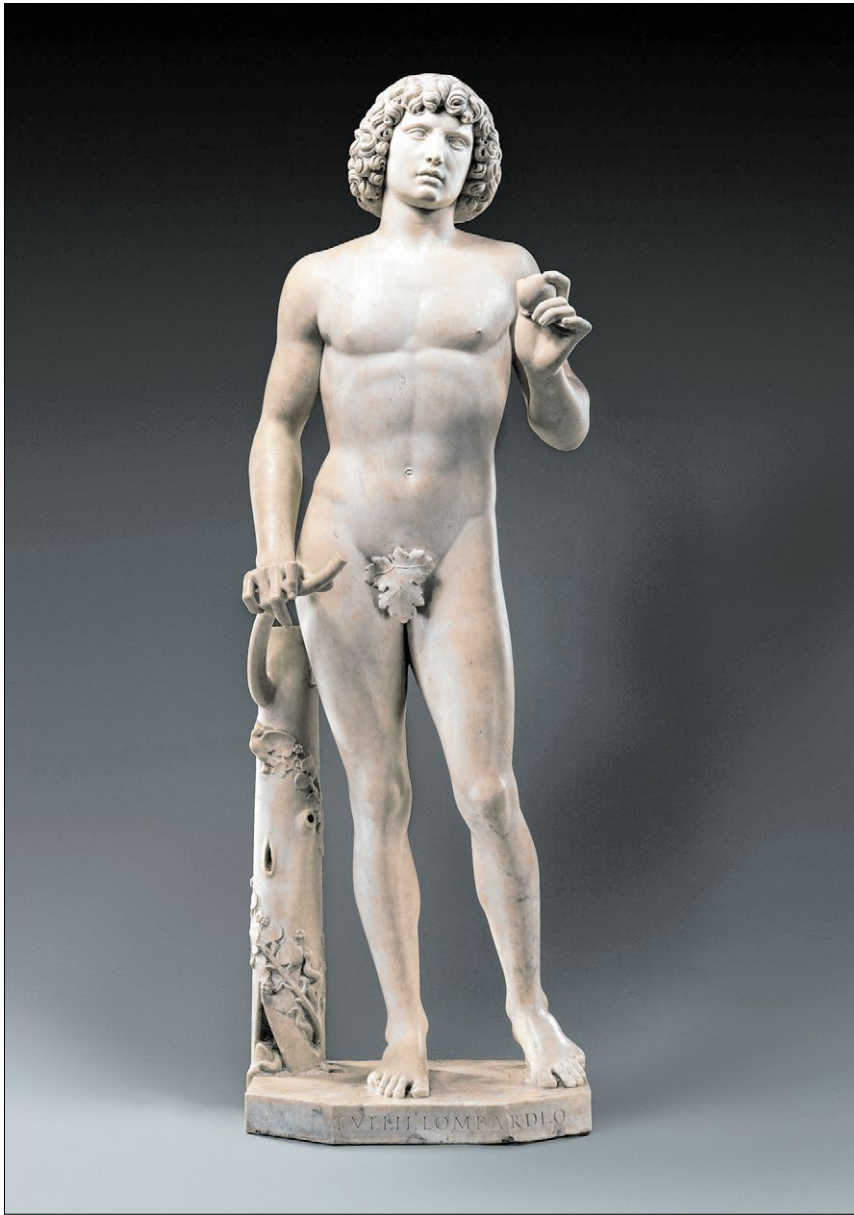
Ertragen von Unrecht, selbstloses Geben, unendliche Barmherzigkeit sind uns nicht in die Wiege gelegt. Oder vielleicht doch? Paulus macht den Christen in Korinth klar, dass sie durch die Taufe neu geboren sind. Sie sind neue Schöpfung, in der nicht mehr die gängigen Maßstäbe gelten. Über das Irdische hinaus sind sie mit dem Auferstandenen auf dem Weg in die neue Welt Gottes. In der alten Welt, in der wir

uns auskennen, kommen viele zu kurz, bleiben chancenlos. Die Nachfolge Jesu macht neue Wege auf. Schon in der frühesten Zeit waren die Christen bekannt für ihre Mitmenschlichkeit, ihr Sorgen für die Armen. Die kirchliche Diakonie ist von ihrer Idee her Geschenk. Jüngerinnen und Jünger Jesu suchen diejenigen auf, die sich selbst nicht helfen, geschweige für Hilfe bezahlen können. Glücklicherweise haben wir bis heute, bei aller Professionalität und Kommerzialisierung, diesen Ansatz bewahrt.

Menschen, die Jesu Wort ganz in sich aufgenommen und in konkretes Handeln verwandelt haben, beeindruckt. Franziskus, Mutter Teresa, Ruth Pfau, unzählige Jesus-Verliebte haben Erstaunliches, ja Weltbewegendes auf den Weg gebracht.

Auch wenn wir nicht Mutter Teresa sind, gibt es Gelegenheiten, bei denen wir üben können, was uns im Evangelium gesagt wird. Wenn wir damit nicht groß herauskommen, um so besser! Dann sind wir schon nah dran an dem, was Jesus meint. Denken wir daran, wie viel tagtäglich ganz selbstverständlich geschieht. Heute ist Gelegenheit, einmal mehr zu entdecken, was es alles an Engagement ohne Entgelt gibt.

Wenn wir aufmerksam hören, dann können wir wahrnehmen: Gottes Vorgehen ist nicht auf das beschränkt, was hier und jetzt gilt. Es ist kein billiger Trost, die Rettung und das Leben in der Ewigkeit zu erwarten. Bei Gott ist das Kleinste und Unscheinbarste gewichtet. Er wiegt auf mit vollem, gehäuftem, überfließendem Maß.



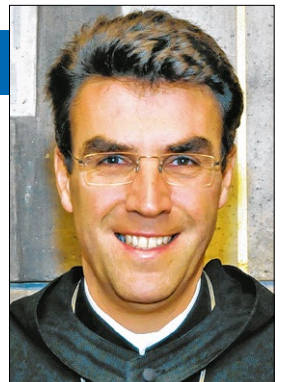
Gebet der Woche

Gott, zu dir rufe ich.
 In mir ist es finster, aber bei dir ist das Licht.
 Ich bin einsam, aber du verlässt mich nicht.
 Ich bin kleinmütig, aber bei dir ist Hilfe.
 Ich bin unruhig, aber bei dir ist Friede.
 In mir ist Bitterkeit, aber bei dir ist Geduld.
 Ich verstehe deine Wege nicht,
 aber du bist der Weg und
 weist ihn für mich.
 Denn du bist gegenwärtig.

Gebet unserer Leserin Andrea Moret, Augsburg

Glaube im Alltag

von Abt Johannes Eckert OSB



Ein Jesuit und ein Franziskaner streiten über die Vorzüge ihrer Orden. Immer hat der Jesuit die erfolgreicherer Brüder – größere Literaten – tiefere Denker – bessere Wissenschaftler. Da wird es dem Franziskaner zu viel und er ruft verzweifelt aus: „Aber in der Demut sind wir nicht zu schlagen!“

Ob das auch für uns Benediktiner zutrifft, kann ich nicht sagen, schließlich schreibt der heilige Benedikt in seiner Regel ein sehr langes Kapitel über die Demut (vgl. RB 7). Der lateinische Begriff für Demut „humilitas“ enthält das Wörtchen „humus“ – „Boden“. Wir könnten auch sagen, ein demütiger Mensch ist ein bodenständiger Mensch. Er weiß um seine Stärken, aber auch um seine Schwächen. Daher ist er bereit, sich mit seinen Stärken einzubringen, aber sich auch in seinen Schwächen helfen zu lassen.

Beides umschreibt der deutsche Begriff Demut, der von seiner ursprünglichen Bedeutung eine Haltung des Dienens ins Wort bringt. Oft ist es ja schwerer, sich dienen zu lassen, als selbst zu dienen, wenn man sich zum Beispiel im Krankenhaus vom Pflegepersonal helfen lassen muss. Die Demut hilft dann, uns so anzunehmen, wie wir sind – gerade auch in unseren Defiziten und in dem, was wir nicht können.

In der Benediktinsregel ist die erste Stufe der Demut die Gottesfurcht. Diese meint nicht, dass wir vor Gott Angst haben müssten. Wer vor Gott Ehrfurcht hat, der weiß, dass er selbst nicht absolut, vollkommen und perfekt ist, und muss

es nicht
s e i n ,
weil er
an Gott
glaubt.

Der Gottesfürchtige ist sich bewusst: Ich bin Mensch – Adam, was zu Deutsch „Erdling“ heißt. Als Erdling bin ich Teil der Schöpfung und nicht der Schöpfer selbst. Ich bin Teil all dessen, was ist. Alle Geschöpfe sind mir Geschwister, wie es der heilige Franziskus im Sonnengesang so wunderbar verdichtet hat. Dieses demütige Bewusstsein, das nicht der Versuchung erliegt, sich anmaßend an die Stelle Gottes zu setzen, fördert die Achtsamkeit im Umgang mit allem, was von Gott geschaffen ist. Zugleich macht es uns deutlich, dass wir selber unzulänglich und auf die anderen Geschöpfe angewiesen sind.

Demut und Humor

So verstandene Demut kann die Dankbarkeit fördern für alles, was unserem Leben dient, und zugleich uns ins Staunen bringen, wie unergründlich doch Gottes Weisheit ist. Und schließlich fördert die Demut den Humor, der auch wortverwandt mit der „Humilitas“ ist. Wer bodenständig ist, kann über die eigenen Unzulänglichkeiten lachen und über die der anderen auch. So kann ich anerkennend staunen über alles, was die Jesuiten Großartiges zustande bringen, und ich kann mich mit einem Schmunzeln daran freuen, dass die Franziskaner in der Demut nicht zu schlagen sind.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
 Psalterium: 3. Woche, siebte Woche im Jahreskreis

Sonntag – 20. Februar
Siebter Sonntag im Jahreskreis
Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusssegen (grün); 1. Les: 1 Sam 26,2.7-9.12-13.22-23, APs: Ps 103,1-2.3-4.8 u. 10.12-13, 2. Les: 1 Kor 15,45-49, Ev: Lk 6,27-38

Montag – 21. Februar
Hl. Petrus Damiani, Bischof, Kirchenlehrer
Messe vom Tag (grün); Les: Jak 3,13-18, Ev: Mk 9,14-29; **Messe vom hl. Petrus Damiani** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 22. Februar
Kathedra Petri
Messe vom Fest, Gl, Prf Ap I, feierlicher Schlusssegen (weiß); Les: 1 Petr 5,1-4, APs: Ps 23,1-3.4.5.6, Ev: Mt 16,13-19

Mittwoch – 23. Februar
Hl. Polykarp, Bischof von Smyrna, Märtyrer

Messe vom hl. Polykarp (rot); Les: Jak 4,13-17, Ev: Mk 9,38-40 oder aus den AuswL

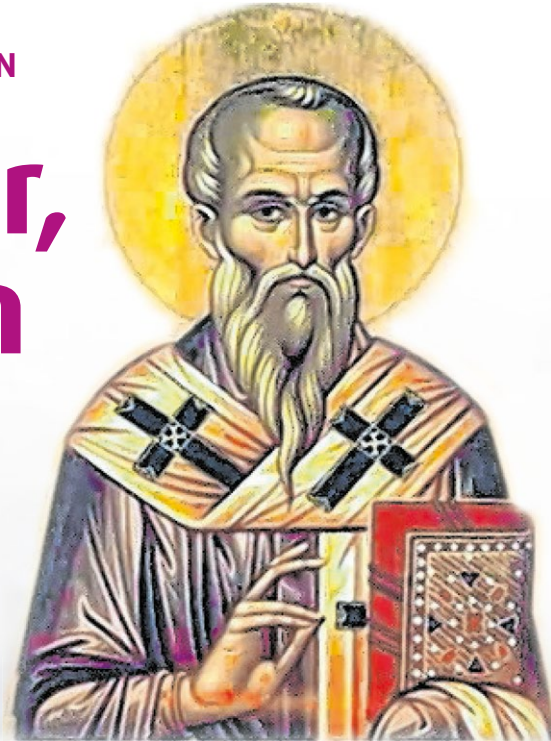
Donnerstag – 24. Februar
Hl. Matthias, Apostel
Messe vom Fest, Gl, Prf Ap I, feierlicher Schlusssegen (rot); Les: Apg 1,15-17.20ac-26, APs: Ps 113,1-2.3-4.5 u. 6-7, Ev: Joh 15,9-17

Freitag – 25. Februar
Hl. Walburga, Äbtissin von Heidenheim in Franken
Messe vom Tag (grün); Les: Jak 5,9-12, Ev: Mk 10,1-12; **Messe von der hl. Walburga** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 26. Februar
Marien-Samstag
Messe vom Tag (grün); Les: Jak 5,13-20, Ev: Mk 10,13-16; **Messe vom Marien-Samstag, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

WORTE DER HEILIGEN:
ALEXANDER VON ALEXANDRIEN

Der Richter, der wegen Adam gerichtet wurde



Heiliger der Woche

Alexander von Alexandria

gestorben: 328 in Alexandria (Ägypten)
Gedenktag: 20. Februar

Durch seine Kandidatur zum Patriarchen verhinderte Alexander, dass Arius, der Begründer des nach ihm benannten Arianismus, diese Amt übernehmen konnte. Er berief in Alexandria eine Synode mit fast 100 Bischöfen ein, bei der Arius, der die Gottheit Jesu ablehnte, exkommuniziert wurde. Er selbst trat eine gewisse Unterordnung des Sohnes unter den Vater und eine Unterordnung des Heiligen Geistes unter den Sohn. Beim Ersten Konzil von Nizäa (325) war Alexander zusammen mit seinem Sekretär und späteren Nachfolger Athanasius ein wichtiger Wortführer. Selbst asketisch lebend, unterstützte er die Armen. Von ihm sind drei Briefe und eine Homilie „Über Seele und Leib und Leiden des Herrn“ erhalten. *red*

Alexander widmet sich der Frage, warum Gott Mensch wurde und warum er leiden musste.

Er schreibt: „Christus hat durch seinen Tod die Schuld des Todes, dem der Mensch verfallen war, gelöst. Welch neues, unerhörtes und unsagbares Geheimnis! Der Richter wurde gerichtet. Der, der von Sünden befreite, wurde gefesselt. Es wurde verspottet, der die Welt geschaffen hat. Es wurde ausgespannt am Kreuz, der den Himmel ausgespannt hat. Mit Galle gespeist wurde der, der Manna als Speise gereicht hat. Es starb der, der lebendig macht. In ein Grab gelegt wurde der, der die Toten auferweckt. Es erstaunten die Mächte, es zitterten die Elemente, die ganze Schöpfung wurde erschüttert, die Erde bebte und ihre Fundamente schwankten. Die Sonne entzog sich, die Elemente wurden umgewälzt, das Tageslicht zog sich zurück; denn sie ertrugen es nicht, ihren Herrn gekreuzigt zu sehen.

Bestürzt sprach die Schöpfung: Was ist das für ein neues Geheimnis? Der Richter wird gerichtet und schweigt. Der Unsichtbare lässt sich sehen und wird nicht aus der Fassung gebracht. Der Unbegreifbare lässt sich fassen und ist nicht ungehalten. Der Unermessliche lässt sich messen und wehrt sich nicht dagegen. Der Leidensunfähige leidet und rächt nicht das ihm angetane Unrecht. Es stirbt der Unsterbliche und er beklagt sich nicht. Der Himmlische wird bestattet und erträgt dies mit Gleichmut. Was ist das, sage ich, für ein großes Geheimnis? Ganz sicher erstarrt die Schöpfung vor Staunen!

Als unser Herr vom Tode erstand und diesen mit Füßen trat, als er den Starken fesselte und den Menschen befreite, da staunte die ganze Schöpfung über den Richter, der wegen Adam gerichtet wurde, über den Unsichtbaren, der sichtbar wurde, den zum Leiden Unfähigen, der gelitten hat, den Unsterblichen, der gestorben ist, den Himmlischen, der in der Erde bestattet wurde. Denn unser Herr wurde Mensch; er wurde verurteilt, um Barmherzigkeit zu

erweisen; gebunden, um zu lösen; gefangen-genommen, um zu befreien, gestorben, um uns neues Leben zu geben; bestattet, um uns aufzuerwecken.

Denn als der Herr litt, litt seine Menschheit, die er dem Menschen ähnlich hatte. Er, der Menschen ähnlich war, löste das Leiden auf, und durch sein Sterben beseitigte er den Tod. Er stieg darum auf die Erde herab, um den Tod, den aufständischen Mörder der Menschen, zu töten. Ein einziger nämlich unterwarf sich dem Gericht, aber Myriaden wurden befreit; einer wurde bestattet, Myriaden standen von den Toten auf.

Dies ist der Mittler zwischen Gott und den Menschen; dieser ist die Auferstehung und das Heil aller; dieser ist der Führer der Irrenden, der Hirte der befreiten Menschen, das Leben der Toten, der Lenker der Cherubine, der Vorkämpfer der Engel, der König der Könige; ihm sei Ehre in alle Ewigkeit. Amen.“

Zusammengestellt von Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, oh

Alexander von Alexandria



„Von Alexander, Bischof von Alexandria, vermutlich im Jahr 328 gestorben, wissen wir fast nichts. Alle unter seinem Namen überlieferten Schriften sind umstritten. Sicher ist nur, dass er auf dem Konzil von Nizäa (325) gegen den Presbyter Arius maßgeblich beteiligt war. Falls Alexander tatsächlich ein Rundschreiben an alle Bischöfe seiner Provinz verfasst haben sollte (und nicht etwa Athanasius), dann verzeichnete er die arianische Theologie so stark, dass Arius verurteilt werden konnte. Was ist an Alexander bedeutsam? Seine Machtpolitik!“

Professor Thomas Böhm lehrt Alte Kirchengeschichte und Patrologie an der Universität Freiburg

Zitat

von Alexander

„Das Wort, das ohne Missgunst vom Himmel herab-gesandt wird, vermag unsere Herzen zu erquickern, wenn wir für seine Kraft offen und bereit sind, nicht nur durch Sprechen, sondern auch durch Hören. Denn wie Regen ohne Erde keine Früchte hervorbringt, so kann auch das Wort nicht ohne Hören Frucht bringen, aber auch das Hören nicht ohne das Wort. Das Wort wird ferner erst dann fruchtbar, wenn wir es aussprechen; in gleicher Weise das Gehör, wenn wir hören. Wenn also das Wort seine Kraft entfaltet, dann leiht ihm ohne Missgunst euer Ohr; und wenn ihr zum Hören herantretet, reinigt euch von aller Missgunst und Ungläubigkeit!“

BOKO HARAM UND CO.

Afrikas bedrohtes Christentum

Dschihad und Fundamentalismus machen Kirchenführern und Gläubigen zu schaffen

PRETORIA – In der Demokratischen Republik Kongo wird ein Priester ermordet, in Kamerun ruft ein Bischof im Kampfgebiet islamistischer Rebellen um Hilfe. Und in Kenia warnen die Kirchenführer, dass religiöser Extremismus und Radikalisierung die katholische Mission gefährden. All das geschah Anfang des Monats innerhalb weniger Tage.

Für André Stiefenhofer, Sprecher des Hilfswerks Kirche in Not, sind die Alarmsignale kaum überraschend: „In Afrika geht in den vergangenen Jahren die weitaus größte Bedrohung für die Religionsfreiheit von radikalen Islamisten aus.“ Diese breiteten sich von der Sahara nach Süden aus und zerrütteten das „traditionell gute Verhältnis von Christen und Muslimen“.

Priester Anthony Makund, Generalsekretär der Vereinigung ostafrikanischer Bischofskonferenzen, klagt: „Die Gefahr, die von der Radikalisierung ausgeht, hat unsere Mission ausgebremst, sie hat unsere wenigen Mittel ausgeschöpft, Infrastruktur zerstört und unsere Herzen und Hingabe für die Menschen gebrochen.“ Nicht nur in Kenia, dem Sitz der Organisation, gehe für Christen eine wachsende Bedrohung durch Dschihadisten aus.

Kruzifix aus Trümmern

Auch in anderen Ländern der Region haben Menschen ihre Angehörigen bei Anschlägen verloren. In Mosambik, dessen Norden seit 2017 von radikalen Islamisten heimgesucht wird, setzte eine Gemeinde vor kurzem ein besonderes Zeichen des Gedenkens: Sie zimmerte ein Kruzifix aus verkohltem Holz. Der Jesuskorpus wurde aus Splittern geformt. Alle Trümmer hatten die Gläubigen zuvor aus einem Haus geborgen, das die Extremisten in Brand gesteckt hatten.

Keineswegs betrifft die Bedrohung in Afrikas Dschihadisten-Gebieten nur Christen. Muslime leiden gleichermaßen unter dem Terror. Beobachter sehen jedoch zusätzlich eine gezielte Verfolgung des Christentums. Dass die Kirche selbst Betroffene ist, hat das Schicksal eines jungen kongolesischen Pfarrers gezeigt: Richard Masivi wurde am 2. Februar ermordet in seinem Auto aufgefunden.



Flüchtlinge in Mali begrüßen humanitäre Helfer. Das westafrikanische Land steht im Fokus islamistischer Angriffe.

Wer den 36-Jährigen tötete, wird aktuell ermittelt. Berichten zufolge soll die Terrormiliz „Allied Democratic Forces“ (ADF) in der Region aktiv sein. Die islamischen Fundamentalisten – einst eine Rebellen-truppe in Uganda – terrorisieren die Bewohner des Ostkongos bereits seit längerer Zeit. 2021 steckten sie eine Kirche in Brand, wodurch mindestens 14 Menschen starben.

Die „Misere“ von Christen beklagte jüngst auch Bischof Barthélemy Yaouda Hourgo. Seine Diözese Yagoua liegt im äußersten Norden Kameruns, zwischen Tschad und Nigeria – und damit in der Hochburg der Boko Haram. Der Name der selbsternannten Glaubensverteidiger bedeutet etwa

„Westliche Bildung ist Sünde“. In Europa sorgten die Fundamentalisten in den vergangenen Jahren vor allem mit der Entführung Hunderter Schüler im Norden Nigerias für Schlagzeilen.

„Unsere Projektpartner berichten uns, dass der Glaube für die Katholiken in Nigeria untrennbar zum täglichen Leben gehört. Die Bedrohung durch Islamisten empfinden sie als existenziell, da ein Glaubenswechsel für sie nicht in Frage kommt“, sagt Stiefenhofer von Kirche in Not. Angriffe von islamistischen Milizen auf christliche Dörfer gehörten seit Jahren zur Tagesordnung.

Zu einer Entspannung in der Sahelregion und Ostafrika hat auch die jüngste Serie an Staatsstreich nicht beigetragen: In Mali, Guinea,

Tschad, Burkina Faso und dem Sudan rissen Soldaten im vergangenen Jahr die Macht an sich. Das werde das Extremistenproblem nicht lösen, schätzt Forscher Fahiraman Kone vom Institut für Sicherheitsstudien in Bamako: „Ein gängiger Fehler im Kampf gegen gewalttätige Extremistengruppen besteht darin, zu sehr auf eine militärische Antwort zu setzen.“ Stattdessen brauche es Verhandlungen und Entwicklungshilfe in Form von Schulen, Kliniken und Arbeitsstellen.

Pessimistischer Bericht

Kirche in Not unterstützt Afrikas bedrohte Kirchen unter anderem durch Stipendien zum Lebensunterhalt für die Priester und durch die Ausbildung von Priestern, Ordensfrauen und Katecheten. Die Helfer bauen Kirchen und Pfarrzentren und fördern katholische Radio- und Fernsehstationen. Nichtsdestotrotz bleibt auch das Hilfswerk in seinem Religionsfreiheits-Bericht pessimistisch.

„Solange die politischen Eliten Nigerias nicht ernsthaft bereit sind, im Sinne des Gemeinwohls zu handeln, sondern stattdessen eigene politische, ethnische oder religiöse Interessen verfolgen, ist nicht zu erwarten, dass sich die Lage im Land wesentlich verbessern wird“, heißt es. Eine Lösung besteht laut Ostafrikas Kirchenführern in „Dialog und Zusammenarbeit mit anderen Religionen“. So könne man zumindest neuer Radikalisierung vorbeugen.

Markus Schönherr



▲ Eine Solidaritätskundgebung erinnert an die von der Terrormiliz Boko Haram entführten Schülerinnen. „Bringt unsere Mädchen zurück“, steht auf dem Plakat.

ARCHÄOLOGIE IM HEILIGEN LAND

„Christus, von Maria geboren“

Israelische Wissenschaftler finden frühchristliche Lobsprüche auf die Muttergottes

JERUSALEM – Bei einer Sicherungsgrabung vor dem Bau einer Straße im Dorf et-Taiyiba in der Jesreel-Ebene im Norden Israels machen Archäologen eine außergewöhnliche Entdeckung. Sie finden eine Inschrift, die in der Spätantike zu Ehren Christi und der Muttergottes in Stein gemeißelt wurde – nur einer von mehreren aufsehenerregenden Funden, die voriges Jahr im Heiligen Land Schlagzeilen machten.

Die Jesreel-Ebene spielt eine zentrale Rolle in der biblischen Geschichte. Im Norden wird sie von Nazareth und dem Berg Tabor, im Osten vom Berg Gilboa, im Süden von den Bergen Samarias und im Westen vom Karmel-Gebirge begrenzt. Et-Taiyiba war in byzantinischer Zeit, vom fünften bis zum siebten Jahrhundert, ein christliches Dorf und wurde später zum Standort einer Kreuzfahrer-Festung.

Bei dem Fund handelt es sich um eine rund 1500 Jahre alte griechische Inschrift am Eingang eines beeindruckenden Gebäudes aus byzantinischer Zeit. Griechisch war damals Amtssprache im östlichen Mittelmeerraum. „Die Inschrift wurde wahrscheinlich für die Eröffnungsweihe der Kirche erstellt“, erklärt Leah Di Segni, Forscherin am Institut für Archäologie der Hebräischen Universität von Jerusalem.

Der rekonstruierte Text der nur unvollständig lesbaren Inschrift lautet: „Christus, von Maria geboren. Dieses Werk des gottesfürchtigs-

ten und frommen Bischofs (Theodosius und des elenden Th(omas) wurde auf dem Fundament (...) gebaut. Wer auch immer eintritt, soll für sie beten.“

In Stein gemeißelt

Die Bezeichnung Christus bedeutet „Gesalbter“ oder „Messias“ und bezieht sich offensichtlich auf Jesus von Nazareth. Der in der Inschrift erwähnte Theodosius war ein Erzbischof mit geistlicher Autorität über die ganze Region einschließlich des Dorfes et-Taiyiba. Er gründete die betreffende Kirche und meißelte seine Urkunde in Stein – wie viele andere antike Gönner auch.

Die Inschrift war einst Teil eines Türsturzes, der den Eingang des Bauwerks schmückte. Die Entdeckung eines Mosaikbodens mit christlichen Symbolen wie Kreuzen und geometrischen Mustern identifiziert es als Kirche. Laut Di Segni wurde die Formel „Christus, von Maria geboren“ häufig zu Beginn von Inschriften und Dokumenten der damaligen Zeit verwendet. „Die Inschrift begrüßte diejenigen, die eintraten und segnete sie“, erläutert die Wissenschaftlerin.

Nahe der ägyptischen Grenze in der Negev-Wüste, im israelischen Nitzana-Nationalpark, kam ein weiterer Stein aus byzantinischer Zeit ans Tageslicht. „Die selige Maria, die ein makelloses Leben führte“,



Die spätantiken Inschriftensteine von Nitzana (oben) und et-Taiyiba (unten).

„Konzept“ des Menschen vor dem Sündenfall entsprochen habe.

Schon im dritten Jahrhundert vor Christus verlief im Bereich des Nitzana-Nationalparks eine wichtige Handelsroute der Nabatäer. Als clevere Geschäftsleute transportierten sie Handelsgüter zwischen Arabien und dem Mittelmeerraum. Als im fünften und sechsten nachchristlichen Jahrhundert der ganze Nahe Osten christlich geworden war, entstanden dort Kirchen, Klöster und ein Gästehaus. Ein Kastell sollte die Pilger schützen, die sich auf dem Weg zum Katharinenkloster am Fuße des Berges Sinai befanden.

lautet die griechische Widmung, die darauf im sechsten Jahrhundert verewigt wurde. Der flache, runde Stein mit einem Durchmesser von 25 Zentimetern fand Verwendung als Grabstein auf einem der Friedhöfe rund um die alte Siedlung.

Jene marianische Inschrift ist eines der vielen Zeugnisse, dass der Glaube bezüglich der Ausnahme Mariens von der Erbsünde bereits in der frühen Kirche verbreitet war. Die lateinische Formulierung „immaculata conceptio“ zielt darauf ab, dass Maria dem ursprünglichen

Unbefleckte Jungfrau

In der Tat war schon damals der heilige Status der Mutter Jesu als immerwährende und unbefleckte Jungfrau im Glaubensgut der Christen fest verankert. In jene Epoche, in der mehrere der Inschriften entstanden sind, fiel auch das Konzil von Ephesus (431). Dort wurde feierlich verkündet, dass „der Emmanuel wahrhaftig Gott und deshalb die heilige Jungfrau Gottesgebäerin (Theotókos) ist“. *Karl-Heinz Fleckenstein*



Die Negev-Wüste im Süden Israels. Durch sie zog sich in der Antike das weitgespannte Handelsnetz der Nabatäer. In den Ruinen einer der nabatäischen Siedlungen fand sich eine Inschrift aus dem sechsten Jahrhundert, die die Gottesmutter als „selige Maria, die ein makelloses Leben führte“ anrief.

WIE „DIVERS“ IST DER HIMMEL?

„Wir brauchen schwarze Heilige“

US-Katholiken fordern vom Papst, Afroamerikaner zur Ehre der Altäre zu erheben



▲ Die beiden Afroamerikaner Henriette DeLille und Pierre Toussaint warten noch auf ihre Seligsprechung.

Fotos: KNA

BALTIMORE – „Santi subito!“, fordert eine katholische Laieninitiative im US-Bundesstaat Maryland. Sie will erreichen, dass Papst Franziskus sechs Afroamerikaner in den Heiligenstand erhebt – und damit eine Lücke füllt, die sie als schmerzhaft empfindet.

In der Initiative haben sich drei afroamerikanisch geprägte Pfarreien in Baltimore zusammengeschlossen: „Wir brauchen schwarze Heilige!“, fordern sie. Der Heiligenhimmel ist den Katholiken von der US-Ostküste nicht „divers“ genug. Papst Franziskus müsse handeln. Für die afroamerikanische katholische Gemeinschaft in den USA gibt es bislang weder Selige noch Heilige. Für sechs Kandidaten und Kandidatinnen sind immerhin Seligsprechungsprozesse eröffnet (siehe Kasten).

Diese Lücke ist für die afroamerikanischen Katholiken umso schmerzlicher, als gerade Johannes Paul II. (1978 bis 2005) während seiner Amtszeit den Gläubigen auf der ganzen Welt regionale und je nach Stand oder Beruf passende Vorbilder anbieten wollte und eine historisch große Zahl an Heiligen und Seligen kreiert hat. Nur nicht für die Afroamerikaner.

In einem Offenen Brief, der seit Ende vergangenen Jahres kursiert und landesweite Aufmerksamkeit gefunden hat, bittet die Initiative, Pierre Toussaint, Henriette DeLille, Augustus Tolton, Julia Greeley, Mother Mary Lange und Thea Bowman direkt zu Heiligen zu erheben. Fran-

ziskus könne dies tun, indem er sein „Santo subito“-Privileg anwendet. Die Initiative bezieht sich mit der Forderung auf die ungewöhnlich schnellen Heiligsprechungsprozesse für Mutter Teresa (2016) und den polnischen Papst Johannes Paul II. (2014), die mit dem jeweiligen päpstlichen Einverständnis durchgeführt wurden.

In dem Brief hebt die Initiative hervor, dass afroamerikanische Katholiken der Kirche in Sklaverei, Rassentrennung (auch in der Kirche), Armut und der unter schwarzen US-Amerikanern überproportionalen Masseninhaftierung die Treue hielten, obwohl sie als Mitglieder zweiter Klasse behandelt worden seien. Sie sähen daher in einer Heiligsprechung der sechs Genannten ein Zeichen von Wiedergutmachung und Heilung.

Rassismus in der Kirche?

Kurz vor Weihnachten hat die Initiative die ersten 1000 Unterstützungsbriefe nach Rom geschickt. Dass es bislang noch keine afroamerikanischen Seligen oder Heiligen gibt, betrachtet sie als Anzeichen eines strukturellen Rassismus in der katholischen Kirche der USA. Bereits Mitte der 1990er Jahre hieß es, Pierre Toussaint oder Henriette DeLille würden bald seliggesprochen. Doch das war nicht der Fall. Hingegen dürfen elf weiße US-Amerikaner als Selige oder Heilige verehrt werden.

Die katholische Kirche war tief in die Sklaverei verstrickt. Priester,

Bischöfe und Orden „besaßen“ ver-sklavte Menschen und handelten mit ihnen. Auch nach dem Ende der Sklaverei 1865 wurden Katholiken aus der afroamerikanischen Gemeinschaft nicht nur in der Gesellschaft, sondern auch in ihrer Kirche als Menschen zweiter Klasse behandelt.

Eine erste Änderung trat mit dem Erstarken der Bürgerrechtsbewegung nach 1950 ein. 1958 positionierte sich die US-Bischofskonferenz erstmals deutlich, indem sie Rassismus verurteilte. 1979 folgte das Hirten Schreiben „Brothers and Sisters to us“ (Für uns Brüder und Schwestern). 40 Jahre später, 2019, wurde das Grundsatzschreiben „Open wide our hearts“ (Öffnen wir unsere Herzen weit) veröffentlicht.

Die Zahl der katholischen Bischöfe afroamerikanischer Herkunft ist bis heute vergleichsweise niedrig – doch sie steigt an. Vermehrt leiten Schwarze auch wichtige Diözesen der US-Kirche. So wie Wilton Gregory. Am 4. April 2019, dem 51. Jahrestag der Ermordung des schwarzen Bürgerrechtlers Martin Luther King Jr., ernannte Papst Franziskus ihn zum Erzbischof von Washington DC.

Seit November 2020 ist Gregory Kardinal. Damit ist er der erste US-Afroamerikaner im Kardinalskollegium. Auf den ersten schwarzen Seligen oder die erste schwarze Heilige aus den USA warten seine Landsleute dagegen noch. Vielleicht nicht mehr lange.

Christiane Laudage

Zur Person

Für sechs katholische Afroamerikaner läuft derzeit ein Seligsprechungsverfahren:

Pierre Toussaint (1776 bis 1853) war haitianischer Sklave und gilt als Mitbegründer der katholischen Wohlfahrt in den USA. Er gründete ein Waisenhaus und die erste Schule für schwarze Kinder. Als der Vorgängerbau der St.-Patrick-Kathedrale in New York errichtet werden sollte, spendete er reichlich. Aber er durfte die Kathedrale nach ihrer Fertigstellung nicht betreten – weil er schwarz war.

Mary Elizabeth Lange (1784 bis 1882) wurde in der heutigen Dominikanischen Republik geboren. Nach ihrer Flucht in die USA gründete sie in Baltimore eine Schule und den Orden der Oblatenschwestern der Vorhersehung. Diese gilt als erste afroamerikanische Ordensgemeinschaft in den USA.

Henriette DeLille (1813 bis 1862), frei geboren, gründete 1842 eine der ersten Ordensgemeinschaften für schwarze Frauen, die „Schwestern von der Heiligen Familie“. Sie widmete sich den religiösen Bedürfnissen der Sklaven – zu einer Zeit, als dies verboten war.

Augustus Tolton (1854 bis 1897) gilt als erster schwarzer Priester in den USA. Nach der Flucht aus der Sklaverei wurde er katholisch erzogen. Weil ihn kein Priesterseminar aufnehmen wollte, erhielt er seine Ausbildung privat und wurde 1886 in Rom geweiht. Als Priester kümmerte er sich um die seelsorgliche Betreuung der Afroamerikaner.

Julia Greeley (1833/1848 bis 1918) arbeitete nach Abschaffung der Sklaverei als Dienstmädchen. Sie trat 1880 in Denver in die katholische Kirche ein, wo sie sich als „Engel der Barmherzigkeit“ betätigte und für ihre Frömmigkeit, besonders zum Heiligsten Herzen Jesu, bekannt war.

Thea Bowman (1937 bis 1990) trat mit neun Jahren auf eigenen Wunsch in die katholische Kirche ein und mit 15 bei den Franziskanerinnen von der Ewigen Anbetung. Mit enormem Charisma und tiefer Frömmigkeit ausgezeichnet, entwickelte sie eine eigene Form der Spiritualität für die afroamerikanischen Katholiken. KNA

EXKLUSIV-INTERVIEW

Der Glaube – eine Existenzfrage

Schauspielerin Denise Zich über ihren Beruf und die Rolle Gottes in ihrem Leben

BERLIN – Als Schauspielerin versteht es Denise Zich, die mannigfachen Charaktere, die das Schauspiel bietet, zu verkörpern. Nach Drehschluss versucht sie, ihre Rollen am Set zurückzulassen. Im Exklusiv-Interview spricht die 46-Jährige über ihren Beruf und ihre Berufung, die Lebensfreude als Geschenk Gottes, den Stellenwert des Glaubens und die Globalisierung.

Frau Zich, als Schauspielerin schlüpfen Sie in verschiedene Persönlichkeiten. Weshalb ist es wichtig, sich selbst und seinen Idealen immer treu zu bleiben?

In jeder Figur steckt natürlich immer ein Teil von mir selbst. Ich liebe aber die Erfahrungen, die meine Figuren machen, und darin zu wachsen. Viele Dinge, die meine Figuren tun, sind mir manchmal fremd, weil ich anders handeln würde.

Beim ersten Lesen des Drehbuchs denke ich: „Das geht doch nicht, das kann ich doch nicht machen!“ Aber es hat einen Sinn, und meine Aufgabe ist es dann, die Rolle so zu verkörpern, dass der Zuschauer mitfühlen kann und meine Figur versteht, auch wenn er anders handeln würde – so wie ich es als Denise auch oft anders sehe.

Deswegen ist es für mich sehr wichtig, am Ende eines Films Abstand zur Rolle zu bekommen, sie in ihrem Kostüm am Set zurückzulassen und sie nicht mit zu mir nach Hause zu nehmen. Manchmal fällt es mir leichter, manchmal schwerer.

Was macht für Sie eine gute Schauspielerin aus?

Die Verwandlung einer Schauspielerin oder eines Schauspielers ist das Spannendste auf Erden, was es gibt. Sie muss mich in eine andere Welt mitnehmen, und ich muss für diesen Zeitraum des Films von ihr gefangen sein.

Wie wichtig ist es für Sie, in Ihrem Broterwerb eine eigene Nische zu finden?

Ich hoffe, dass ich in keine Nische gesteckt werde. Denn ich möchte frei sein und mich entfalten und ausprobieren können.

Ist in Ihrem Beruf das viel zitierte Wort „Berufung“ enthalten?

Ja, ich denke schon, dass das Wort „Berufung“ ein sehr wichtiges Sub-



▲ Denise Zich sagt: „Der Glaube gibt uns Halt.“

Foto: Andreas Elsholz

stantiv in unserem Beruf ist. Aber das gilt nicht nur für die Schauspielerei, sondern für jeden Beruf. Es ist eine Leidenschaft, und egal, was man tut, man macht es mit voller Kraft und Hingabe. Jeder sollte das Glück haben, seiner Berufung folgen zu können. Dann können wir alle über unsere Grenzen hinauswachsen.

Sind Sie Gott dankbar, dass er Sie mit so einem großen Charisma und so viel Lebensfreude ausgestattet hat?

Ja, ich bin sehr dankbar. Manchmal vergesse ich es, aber ich versuche jeden Abend, mich für mein Leben und all die Erfahrungen, die ich machen kann und für die Menschen, von denen ich lernen darf, zu bedanken.

Welchen Stellenwert nimmt der Glaube in Ihrem Leben ein?

Glauben ist unsere Existenz, zumal wir alle doch an etwas glauben.

Der Glaube gibt uns Halt und stärkt uns in schwierigen Momenten.

Ist es in einer globalisierten und schnelllebigen Welt verkehrt, sich zu den eigenen, christlichen Wurzeln zu bekennen?

Nein, es ist nicht verkehrt, denn der Glaube wird in der Menschheit immer eine wichtige Rolle spielen. Selbst Menschen, die meinen, an nichts zu glauben, fangen in schwierigen Momenten an, sich an einem für sie „glaubhaften Glauben“ festzuhalten und darin Hoffnung zu schöpfen. Davon bin ich fest überzeugt.

Hat nach dem Ende der Corona-Pandemie die Globalisierung ausgedient?

Ich denke nicht, dass die Globalisierung als solche ausgedient hat, sondern, dass wir sie alle anders bewerten werden. Wir dürfen nicht alles Lebensnotwendige auslagern.

Jede Gruppe der Erdbevölkerung kann etwas besonders gut, und jeder Mensch hat eine besondere Begabung. Deswegen ist es eigentlich schade, dass wir nicht alle voneinander lernen und uns gegenseitig unterstützen können.

Wir sollten alle zusammenhalten und in Harmonie zusammenleben. Aber das, so glaube ich, ist ein schöner Gedanke, denn selbst in den meisten Familien ist dies nicht möglich. Vielleicht sollten wir dort anfangen, und dann ergibt sich daraus eine Synergie, ja, eine Wertschätzung unter den Menschen. Wir alle sind aus der gleichen Quelle entstanden. Ich habe neulich an einer weltweiten Meditation teilgenommen, und ich kann nur sagen, dass es sehr heilend, sehr kraftvoll und sehr emotional war. So möchte ich mehr meditieren.

Aber um auf Ihre Frage zurückzukommen, denke ich, dass wir uns auf unsere eigene Stärken verlassen sollten und die vielen kleinen Unternehmen, wie auch das alte Handwerk, mehr unterstützen sollten. Die alten Überlieferungen dürfen wir nicht aus den Augen verlieren. Es macht doch ein Land aus, dass es viele, unterschiedliche Städte hat und dass jeder Ort seinen eigenen Charme hat, von den Dingen her die Traditionen lebt und nicht jeder Ort und jedes Land dem anderen ähnelt.

Welche Werte sind für Sie fundamental wichtig?

Das Miteinander und das Zwischenmenschliche. In so einer Zeit, wie wir sie jetzt erleben, ist es umso wichtiger, dass wir alle zusammenhalten und dass wir uns gegenseitig aufeinander verlassen können. Die gegenseitige Wertschätzung muss wieder hochgehalten werden. Und das gilt auch für die Freiheit, dass man sich selbst als frei wahrnimmt und die Freiheit des Anderen akzeptiert.

Mussten Sie schon einmal individuell gesetzte Maßstäbe berichtigen?

Dazu gehört, die Stille, die ich in der Meditation habe, auszuhalten und mein inneres Ego so zu lassen, wie es ist, und es nicht zu bewerten. Wir alle sollten nicht so viel bewerten, sondern die Dinge so sehen, wie sie sind, ganz ohne ein Plus oder Minus.

Interview: Andreas Raffener

MISSVERSTANDENES PREUSSEN

Zwischen Militär und Toleranz

Vor 75 Jahren löschten alliierte Siegermächte den Staat Friedrichs des Großen aus

BERLIN – Die Neuordnung Deutschlands nach der Niederlage im Zweiten Weltkrieg stellte die alliierten Siegermächte vor große Herausforderungen. Wichtig war ihnen, den Staat Preußen aufzulösen. Er galt ihnen als Wiege eines vermeintlichen deutschen Militarismus.

Im Fußball haben sie bis heute Spuren hinterlassen. Wenn die „Borussen“ aus Dortmund und Mönchengladbach aufs Spielfeld laufen, denkt allerdings kaum ein Fan an den Staat Preußen, der die deutsche Geschichte maßgeblich geprägt hat. Erst recht weiß kaum jemand, dass die schwarz-weißen Trikots der Fußballnationalmannschaft die Farben Preußens repräsentieren.

Stadtschloss gesprengt

Preußen existiert nicht mehr: Vor 75 Jahren, am 25. Februar 1947, ordneten die Siegermächte in Berlin an, den Staat von der Landkarte auszuradiieren: Preußen sei seit jeher Träger des Militarismus und der Reaktion gewesen, hieß es im Gesetz Nr. 46 des Kontrollrats. Weitere Schritte zur Auslösung Preußens unternahm das DDR-Regime: durch Sprengung des Stadtschlusses oder die Zerstörung von Denkmälern preußischer Herrscher und Militärs.

Preußen – das war nach Meinung der Alliierten der Grund, warum Deutschland in den Abgrund von zwei Weltkriegen geraten war. „Das Herz Deutschlands schlägt in Preußen“, sagte Großbritanniens Kriegs-Premier Winston Churchill 1943. „Hier liegt der Ursprung jener Krankheit, die stets neu ausbricht.“

Nach dieser Lesart hatte das protestantische Preußen dem 1871 gegründeten Deutschen Reich seinen Stempel aufgedrückt und die liberalere, katholisch geprägte politische Kultur Süddeutschlands und Österreichs beiseite geschoben. Preußen habe Deutschland damit auf einen europäischen Sonderweg geführt, meinen Kritiker, der nahtlos in den Nationalsozialismus übergang.



Preußen – ein Hort von Militarismus, Staatsvergottung, Gehorsams-Fixierung und Intoleranz? So einfach ist die Sache nicht. Ein Pauschalurteil verbietet sich. Vor allem im 19. Jahrhundert gilt Preußen als Inbegriff von effektiver Verwaltung und unbestechlicher Beamtenhaft, Bildungsfreundlichkeit und Toleranz gegenüber religiösen Minderheiten wie den Juden.

Preußen ist ein missverstandener Staat mit Doppelgesicht. Das zeigt sich auch mit Blick auf den Nationalsozialismus: Viele Mitglieder des preußischen Adels unterstützten in hohen Positionen die Politik Adolf

Hitlers. Umgekehrt trugen nicht wenige Mitglieder des Widerstands klangvolle preußische Namen: Helmuth James von Moltke etwa oder Peter Yorck von Wartenburg.

Nicht vergessen werden dürfen dabei die kümmerlichen Anfänge. Preußen war ein Zufallsstaat, ein Flickenteppich von Territorien: 1415 hatte der deutsche König Sigismund den in Nürnberg residierenden Hohenzoller Friedrich VI. mit der Mark Brandenburg belehnt – ein ärmliches und dünn besiedeltes Territorium, das auch als „des Heiligen Römischen Reiches Streusandbüchse“ verspottet wurde.

In den folgenden Jahrhunderten erbten und heirateten die Hohenzollern als Kurfürsten von Brandenburg immer neue Territorien: 1614 etwa das Herzogtum Kleve, Minden sowie die Grafschaften Mark und Ravensberg im Westen, 1618 das östliche Herzogtum Preußen. 1701 kam dann die Aufwertung: Aus Friedrich III. von Brandenburg wurde König Friedrich I. in Preußen.

Historiker Christopher Clark beschreibt den Aufstieg Brandenburg-Preußens in einem 2006 erschienenen Standardwerk als abwechselnde „Phasen frühreifer Stärke mit Phasen gefährlicher Schwäche“. Mehrfach stand das Land am Abgrund: während des Dreißigjährigen Krieges, während des Siebenjährigen Krieges, als Friedrich der Große Österreich das reiche Schlesien raubte.

Und auch 1806 drohte das Ende, als Franzosen-Kaiser Napoleon das besiegte Preußen auf die Kerngebiete östlich der Elbe reduzierte. Doch Napoleons Niederlage sorgte auch für eine Wiedergeburt: Auf dem Wiener Kongress bekam das wiederhergestellte Preußen das Rheinland und Westfalen zugesprochen – Kernbereiche der Industrialisierung.



▲ Friedrich der Große, der „Alte Fritz“, machte Preußen zu einem Musterland der Toleranz. In der Weimarer Republik stand der preußische Adler (links) für das Bollwerk der Demokratie.

All die militärischen Katastrophen hätten, schreibt Clark, „ein bleibendes Gefühl der Verwundbarkeit“ hinterlassen. Vor allem deshalb habe sich Preußen durch eine übergroße Streitmacht und eine Verherrlichung des Militärischen ausgezeichnet. Das trug dann auch wesentlich dazu bei, dass Preußen unter Otto von Bismarck durch drei Kriege 1871 das Deutsche Reich schuf und dominierte.

Bollwerk der Demokratie

Mit der Abdankung des letzten Preußenherrschers und Deutschen Kaisers Wilhelm II. im November 1918 war die Geschichte nicht beendet. In der Weimarer Republik entwickelte sich das Land Preußen unter der Regierung von Otto Braun (SPD) zu einem Bollwerk der Demokratie. Andererseits ebneten die alten Eliten Hitler den Aufstieg.

Bis heute bleibt „Preußen“ für viele ein Reizwort – auch wenn seit der großen Berliner Preußen-Ausstellung von 1981 eine größere Gelassenheit herrscht. Die Kontroverse flackert immer wieder auf – etwa bei der Umbettung Friedrichs des Großen nach Sanssouci 1991 oder beim (teilweisen) Wiederaufbau des Stadtschlusses im Zentrum Berlins.

Auch als der Bundestag vom katholisch geprägten Bonn ins protestantisch geprägte Berlin umzog, kamen Bedenken auf, ob Deutschland zu imperialer Machtversessenheit zurückkehren werde. Die Sorge war offensichtlich unbegründet.

Christoph Arens



▲ Das teilrekonstruierte Berliner Stadtschloss beherbergt das Humboldt-Forum.

Fotos: Wiegand, gem (2)

Mein Tier und ich



Jonas' und Simons größte Freude

„Unsere Mieze ‚Happy‘ ist eine Britisch Kurzhaarkatze und wurde Ende Dezember ein Jahr alt“, schreibt Dorothee Albrecht aus Mainz. „Sie lebt bei uns, seitdem sie drei Monate alt ist, und ist die größte Freude für unsere Söhne Jonas, neun Jahre, und Simon, sieben Jahre alt. Deswegen haben wir ihr auch diesen Namen gegeben. Happy liebt das Wasser und spielt stundenlang am tropfenden Wasserhahn. Auch setzt sie sich gerne in nasse Waschbecken oder Duschwannen. Sie ist sehr anhänglich und immer in unserer Nähe.“

Foto: Albrecht

Albertus Magnus

Der Mann, der alles wusste

Er war leidenschaftlicher Wissenschaftler und asketischer Mönch, Vordenker und Friedensstifter.

Er gilt als Begründer der Kölner Universität und als Retter des Bistums Regensburg. Und sein großes Wissen versetzte die Welt in Staunen: Albert von Lauingen.

Begegnen Sie diesem besonderen Heiligen unter:
www.heiliger-albertus-magnus.de



www.heiliger-albertus-magnus.de

Albertus Magnus
MultimediaReportage



Fotos: © Sankt Ulrich Verlag

Filmtipp

Wie „Babylon Berlin“ – nur düsterer

Der ehemalige Kriminalinspektor Peter Perg (Murathan Muslu) kehrt nach Ende des Ersten Weltkriegs aus russischer Kriegsgefangenschaft zurück. Seine Heimat Wien erkennt er kaum wieder: Statt den Farben der Habsburgermonarchie grüßt das Rot-Weiß-Rot der Republik vom Fahnenmast.

Soziale und politische Unruhen suchen die Stadt heim. Elend und Perspektivlosigkeit befallen insbesondere die Massen an Kriegsheimkehrern, die gerade noch als Helden gefeiert wurden und nun in der Gosse oder im Armenwohnheim landen.

Pergs Frau hat die Stadt verlassen und ist mit der kleinen Tochter auf sichere Land geflohen. Die gemeinsame Wohnung steht leer und lässt Perg in Hoffnungslosigkeit versinken. Alpträume, die des Nachts die Erinnerung an Krieg, Tod und die Greuel der Gefangenschaft wachrütteln, lassen ihn nicht los.

Unter Verdacht

Inmitten der Trostlosigkeit geht ein sadistischer Mörder in Wien um. Jedes seiner Opfer quält er auf neue Weise zu Tode. Perg gerät selbst unter Verdacht. An der Seite der Gerichtsmedizinerin Theresa Körner (Liv Lisa Fries) und des jungen Ermittlers Paul Severin (Max von der Groeben) muss er den wahren Täter zur Strecke bringen. Bald ist klar: Den Inspektor verbindet mehr mit den Morden, als ihm lieb sein kann.

Was „Babylon Berlin“ für die deutsche Hauptstadt ist, ist „Hinterland“ für Wien – nur eine Spur düsterer. An die erfolgreiche ARD/Sky-Serie erinnert nicht nur die weibliche Hauptrolle, die in beiden Fällen von Liv Lisa Fries dargestellt wird. Auch der durch Dro-

genkonsum und familiäre Probleme zerrissene Berliner Kommissar Gereon Rath findet im desillusionierten Inspektor Perg ein deutliches Pendant.

Fabelhafte Bilder

Regisseur Stefan Ruzowitzky, für das Holocaust-Drama „Die Fälscher“ (2007) mit dem Oscar ausgezeichnet, gelingt es, das Grauen im Wien der frühen 1920er Jahre in fabelhaft düstere Bilder zu kleiden. Dazu greift er auf expressionistisch anmutende Kulissen zurück, die – anders als ihre Vorbilder im Stummfilmkino der Weimarer Republik – komplett am Computer entstanden sind.

Alles wirkt schäbig, krumm und verzerrt, wie in einem Fiebertraum, aus dem es für Perg kein Entrinnen gibt. Kaum einmal ist ein rechter Winkel zu sehen – als wolle Ruzowitzky die psychische Zerrüttung sichtbar machen, an der seine Protagonisten leiden. Ja, an der ganz Wien leidet. Es ist ihm vortrefflich gelungen. *tf*



Hinweis

„Hinterland“ ist bei SquareOne Entertainment auf Blu-ray (EAN: 4061229287319) und DVD (EAN: 4061229287302) erschienen und im Handel für 12-16 Euro erhältlich.



▲ Für Peter Perg (Murathan Muslu) erscheint die Welt nach seiner Heimkehr aus dem Krieg verzerrt. Die expressionistisch anmutenden Kulissen entstanden am Computer.
Foto: © SquareOne Entertainment

BUCHVORSTELLUNG

Von der Oder ins Egerland

Autorin folgte nach 75 Jahren dem Fluchtweg ihres Vaters aus Schlesien

BERLIN – Mit neun Jahren floh 1945 Christiane Hoffmanns Vater Adolf vor der Roten Armee. 75 Jahre später folgt die Slawistin und Journalistin der Fluchtroute ihres Vaters vom schlesischen Rosenthal ins sudetendeutsche Eger. In ihrem aktuell erschienen Buch „Alles, was wir nicht erinnern“ berichtet sie nicht nur von ihrer Wanderung und der ihres Vaters vor 75 Jahren, sondern reflektiert auch die deutsch-polnische Geschichte und spricht mit den heutigen Einwohnern von Rosenthal.

Als die Artilleriegeschosse der Roten Armee schon über die Oder flogen, erlaubte die Nazi-Partei um 17 Uhr am 22. Januar 1945 endlich die Flucht. 50 Gespanne mit etwa 300 Einwohnern verließen bei 20 Grad Minus das schlesische Rosenthal (heute Róžyna) in Richtung Westen. Christiane Hoffmanns Vater Adolf war neun Jahre alt. Wegen der Kälte saß man nicht lange auf dem Wagen, den die Mutter kutscherte, sondern ging hinter ihm, eingehüllt in eine Pferddecke. 550 Kilometer in 40 Tagen sollten es werden bis nach Eger. Eine Karte mit dem genauen Fluchtweg schließt Hoffmanns Buch ab.

Das wurde die „Urszene“ der Familiengeschichte. Mehrmals war Hoffmann, seit Januar Erste Stellvertretende Sprecherin der Bundesregierung, mit dem Auto in dem kleinen Dorf ihrer väterlichen Vorfahren. Die Familie ihrer Mutter stammte aus Ostpreußen. Rosenthal liegt gut einen Kilometer von der Oder entfernt. Die Hoffmanns lebten dort als Bauern seit dem Jahr 1238. In ihrem Haus wohnen nun Vertriebene aus der Westukraine – ebenfalls mit bedauerndem Schicksal.



▲ Nach dem Zweiten Weltkrieg suchten etwa 14 Millionen Vertriebene eine neue Heimat. Mitnehmen konnten sie nur, was sie tragen konnten. Symbolfoto: KNA

Die Autorin begnügt sich nicht damit, die von Gretel Kosok aus dem Treck im Tagebuch aufgezeichneten Ereignisse und ihren eigenen Weg ab Januar 2020 bei Eis und Schnee, durch einsame Wälder und Felder zu schildern. Das Buch enthält zudem Gespräche mit den heute in Niederschlesien angesiedelten, nicht freiwillig gekommenen Polen und Reflexionen über die deutsch-polnische Geschichte: „Die deutschen Schlesier haben Schlesien immer nur als verloren angesehen, aber die Polen haben Schlesien nicht gewollt, man hat es ihnen zugewiesen auf fernen Konferenzen. Die Polen nahmen das ungeliebte Land mit einer Geschichte, die nicht ihre war.“

Abgemagert und müde

Als der Flüchtlingstreck an der Elbe ankam, notierte Gretel: „Wir bewunderten die herrlichen Burgen, was uns Schlesiern neu war. Wenn nur nicht die Zeit so schwer und traurig gewesen wäre, die Heimat wurde immer weiter entfernt.“ Der Russe hat die Flüchtlinge nicht eingeholt, als sie am 2. März 1945 den Treck auflösen. Die Familien werden im Egerland, in Klinghart (Křižovatka) auf die umliegenden Orte verteilt. Menschen und Pferde sind abgemagert und zu Tode erschöpft.

Christiane Hoffmann schreitet dem Weg ihres Vaters folgend zunächst möglichst zügig voran. Im unzerstörten Reichenbach (Dzierżoniów) weckt jedoch eine große Synagoge ihr Interesse. Dorthin kamen nach Kriegsende 18 000 Juden, die im Laufe der Zeit nach Israel auswanderten. So ist das Gotteshaus verschlossen, das Museum jedoch

geöffnet: „Es ist ein Museum der verbotenen Dinge, voller Zeug, das die Deutschen zurückließen. Das Museum ist ein Bekenntnis: Wir nehmen das Land als unseres an.“

Kurz vor dem damaligen Sudetenland, in Greiffenberg (Gryfów Śląski), unterbricht Christiane Hoffmann Mitte Februar ihre anstrengende Wanderung, um nach Berlin zu Mann und Kindern zu fahren. Als sie Ende Juni zurück in Greiffenberg ist, hat sich Corona in Europa ausgebreitet. Die Autorin setzt ihren Weg fort, sie beschreibt ihn, aber auch viele Gespräche mit Tschechen. Es geht um Arbeitslosigkeit, das schwierige Verhältnis zur EU, das Bewahren der eigenen Währung. „Ich gehe durch Europa, in jedem Dorf steht ein Denkmal“, das an vergangene Kriege erinnert. In Ausgig (Ústí nad Labem) besucht sie das an „Unsere Deutschen“ erinnernde Museum.

Bevor sie am Ende noch einmal auf die Familiengeschichte zu sprechen kommt, zieht die Autorin mit Blick auf ihren Vater ein Fazit: „Dieses Buch ist dein Testament. Ich will deine Geschichte bewahren, damit unsere Kinder sich erinnern können. Ich bin deinen Weg gegangen, meine Beine wissen nun, wie weit er war. Ich habe erlebt, wie schwer es immer noch ist, über den Krieg und das Jahr 1945 zu sprechen.“

Norbert Matern

Buchinformation

Christiane Hoffmann
ALLES, WAS WIR NICHT ERINNERN
Zu Fuß auf dem Fluchtweg meines Vaters
C.H. Beck Verlag, München 2022
ISBN: 978-3406-78493-4
22 Euro

Buchtipps

Die Familiensaga geht weiter

KEIN WEG ZU WEIT
Carrie Turansky
ISBN 978-3-95734-830-2,
18 Euro

Nachdem Carrie Turansky bereits in ihrem Roman „Weiter als der Ozean“ anhand wahrer Begebenheiten die Geschichte der fiktiven Familie McAlister erzählt hat, spinnt sie diesen Faden im Nachfolger „Kein Weg zu weit“ weiter. Der ebenfalls bei Gerth Medien erschienene Roman beginnt mit der Adoption des jüngsten McAlister-Kindes Grace. Diese wird 1909 im Alter von sieben Jahren mit ihren 14-jährigen Geschwistern Katie und Garth von London nach Kanada verschifft, da sich ihre Mutter Edna krankheitsbedingt nicht mehr um sie kümmern kann. Gegen ihren Willen wird Grace von Katie getrennt und vom Ehepaar Hamilton adoptiert. Die Haupthandlung setzt zehn Jahre später ein. Grace lebt bei den Hamiltons in großem Wohlstand, fragt sich insgeheim aber immer wieder, was aus ihrer leiblichen Familie geworden ist. Sie ahnt nicht, dass ihr Bruder Garth McAlister nach ihr sucht. Dieser kehrt nach Jahren im Kriegsdienst nach Kanada zurück, um seine Schwester und auch seine große Liebe Emma wiederzufinden, zu der im Krieg der Briefkontakt abgerissen ist. Eines Tages steht er vor Graces Tür. Wie wird sie reagieren? Auch die Fortsetzung, die die Geschichte der McAlisters beschließt, hat Turansky „den Nachkommen der britischen Heimkinder“ gewidmet. Als fünffache Mutter und sechsfache Großmutter weiß sie aus eigener Erfahrung um das besondere Band, das eine Familie verbindet. Das merkt man dem Roman auch auf jeder Seite an. Wer schon „Weiter als der Ozean“ mochte, wird „Kein Weg zu weit“ lieben! *vf*



▲ Die Autorin Christiane Hoffmann.

EINST RÖMISCHE KOLONIE

Wo Maria erstmals erschien

Im spanischen Saragossa treffen christliche und islamische Architektur aufeinander

Der erste Eindruck ist oft entscheidend. Wie blitzblank ist Saragossas Bahnhof „Zaragoza Delicias“, wo der Hochgeschwindigkeitszug Renfe hält! Auch die Stadt – auf Spanisch Zaragoza – ist gepflegt und zeigt sich voller Leben.

Das begann dort vor gut 2000 Jahren. Hier, an einer strategisch günstigen Stelle am Ebro-Fluss, schufen die Römer von 24 bis 12 vor Christus die Kolonie Caesaraugusta. Auch ein Theater errichteten sie, das aber später in Vergessenheit geriet. Erst 1972, bei einem Neubau-Vorhaben, wurden die stattlichen Überreste entdeckt, freigelegt und schließlich in ein Museum – das Museo del Teatro Romano de Caesaraugusta – verwandelt. Dort ist die Keimzelle von Saragossa, heute mit etwa 683 000 Einwohnern die fünftgrößte Stadt Spaniens und die wichtigste in der autonomen Gemeinschaft Aragón (Aragonien).

Einen Rundgang beim antiken Theater zu starten, ist eine gute Idee. Denn die erste Überraschung folgt auf dem Fuße: die Kathedrale La Seo del Salvador, die Erlöser-Kathedrale, kurz La Seo genannt. Das riesige fünfschiffige Bauwerk ist Saragossas älteste Kirche und ein Beispiel für den Mudéjar-Stil, der die christliche Architektur mit der islamisch-arabischen verbindet. Auch in Andalusien ist diese Stil-Mixtur sehr verbreitet. 1986 erklärte die

Unesco Spaniens Mudéjar-Architektur zum Weltkulturerbe, die besondere der Provinz Aragón wurde 2001 mitaufgenommen.

Heiliger Baugrund

Dieser Baugrund galt wohl schon immer als ein heiliger Platz. Dort errichteten die Römer einen Tempel, die Westgoten die erste christliche Kirche und die Muslime eine Moschee. Nach der Rückeroberung der Stadt durch Alfonso I. im Jahr 1118 wurde sie in die dann neu gebaute gotische Kirche integriert.

In der La Seo fällt vor allem ein 10 mal 16 Meter großes gotisches „Retablo magno“ auf, ein prächtiges Altarbild aus dem 15. Jahrhundert. Unten, in der Mitte, besuchen die Heiligen Drei Könige das Jesuskind – ganzjährig. Die zur Kathedrale gehörende Teppich-Ausstellung mit Unikaten aus dem 15. und 16. Jahr-

hundert zählt zu den wertvollsten Sammlungen weltweit.

Ein weiteres Bauwerk, das wegen seines Kulturen verbindenden Mudéjar-Stils zum Welterbe ernannt wurde, ist der Aljafería-Palast. Der war zunächst eine im elften Jahrhundert unter König al-Muqtadir erbaute arabische Festung. Die um den offenen Innenhof angeordneten Räume haben später die katholischen Könige auf ihre Weise herausgeputzt und als Residenz benutzt. Heutzutage ist der Aljafería-Palast Sitz des Regionalparlaments von Aragonien, kann aber besichtigt werden.

Doch nichts geht den Bewohnern der Stadt und ihren Gästen über die Basilika del Pilar. Diese größte Barockkirche Spaniens, errichtet 1671 bis 1754, ist Saragossas heiß geliebtes Wahrzeichen – mit gutem Grund. Pilar bedeutet Pfeiler, und auf einem solchen ist der Überlieferung nach die heilige Maria im Jahr

40 dem Jünger Jakobus dem Älteren erschienen – also noch zu Lebzeiten der Gottesmutter. Das macht Saragossa zum Ort der ersten Marienerscheinung weltweit.

Um diesen Pfeiler herum wurde alsbald eine Kirche errichtet. Die Reste dieses Pfeilers finden sich, silbern ummantelt und von einer kleinen Marienfigur gekrönt, in der Marienkapelle der Basilika. „Nicht diese Madonna, sondern der Pfeiler el Pilar, auf dem sie steht, ist das wahre Heiligtum“, betont Führerin Karin, die seit rund 30 Jahren in Saragossa lebt.

Zwei Kathedralen

Dass dort viele Frauen und Mädchen Pilar heißen, verwundert also nicht, anderes aber durchaus: Die Basilika del Pilar, die auch für ihren Knabenchor berühmt ist, dient ebenso als Kathedrale wie die La Seo. Damit besitzt Saragossa als weltweit einzige Stadt zwei gleichberechtigte Kathedralen.

Dass die Basilika mit ihren vier stattlichen Ecktürmen das Herz der Stadt und darüber hinaus eine sehr wichtige Wallfahrtskirche ist, zeigt sich insbesondere bei den „Fiestas del Pilar“ mit ihren großen Marienprozessionen. In „normalen“ Zeiten kommen Gläubige aus ganz Spanien und aller Welt zu diesem Fest am 12. Oktober, der gleichzeitig Spaniens Nationalfeiertag ist.



▲ Zwei Stile verbindet die Basilika del Pilar im spanischen Saragossa: die christlich-abendländische und die islamisch-arabische Architektur.

Fotos: Wiegand



▲ Mit Musik und Tanz ehren die Einwohner Saragossas bei den „Fiestas del Pilar“ am 12. Oktober, der zugleich Spaniens Nationalfeiertag ist, die heilige Maria.

Im Vorjahr bei damals ganz niedrigen Corona-Infektionenzahlen wurde das Fest in reduziertem Rahmen und mit Maskenpflicht begangen, doch auch mit großer Freude und zahllosen Blumenspenden, die im Laufe des Tages der Madonna zum gewohnten langen Blütenmantel verhalfen. Tags darauf brachten Gruppen aus den Provinzen Obst, Gemüse, Brote und weitere Lebensmittel, die anschließend den Armen zugute kommen.

Manche Besucher nutzten außerdem die Gelegenheit zu einem Abstecher ins ehemalige Kartäuserkloster Cartuja Aula Dei, rund zehn Kilometer nördlich von Saragossa, um den Marienzyklus zu bewundern, mit dem der Maler Francisco de Goya (1746 bis 1828) in jungen Jahren die Kirchenwände geschmückt hatte. Auf einem Gemälde ist er selbst zu sehen. Als rot gekleideter Junge hockt er neben dem Stall mit dem Jesuskind rechts vom heiligen Josef am Boden.

Ursula Wiegand



▲ Auf dem Pfeiler soll die heilige Maria im Jahr 40 dem Jesus-jünger Jakobus dem Älteren erschienen sein.

Informationen

im Internet unter www.spain.info/de/reiseziel/zaragoza.

Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Katholischen Sonntagszeitung und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



HANSEN OVIS Set für Damen

- 1 x Zirbenkissen rot 40x40 cm
- 1 x Schafmilch Badesalz Rose im Glas 280g
- 1 x Seife eckig Edelweiß 100g in Holzbox bedruckt

WHEEL BEE Backpack City Lights

- Inkl. Batterien (austauschbar)
- Integriertes USB-Port m. Kabel, großes u. kleines Hauptfach, Anti-Diebstahl-Fach, Laptop-Fach, Powerbank-Fach
- Leuchtdauer: ca. 100 Stunden
- Volumen: ca. 30 Liter
- Maße: ca. 40 x 30 x 15 cm



REISENTHEL Carrybag Frame

- Vol: 22 l, B 48 x H 29 x T 28 cm
- Hochwertiges Polyestergewebe
- Wasserabweisend
- Bei Bedarf flach zusammenlegbar
- Stabiler Aluminiumrahmen

▶ Weitere attraktive Geschenke finden Sie auf unserer Homepage: www.katholische-sonntagszeitung.de

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

Ausfüllen und einsenden an: Katholische Sonntagszeitung · Leserservice · Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg

Ich habe den neuen Leser vermittelt.

Bitte senden Sie mir das angekreuzte Geschenk:

- | | | |
|---|--|---|
| HANSEN OVIS Set
<input type="checkbox"/> 94288 | WHEEL BEE Backpack City Lights
<input type="checkbox"/> 70279 | REISENTHEL Carrybag Frame
<input type="checkbox"/> 91383.001 black/black
<input type="checkbox"/> 91383.002 red/black
<input type="checkbox"/> 91383.012 blau/black
<input type="checkbox"/> 91383.084 gold/black
<input type="checkbox"/> 91383.060 silber
<input type="checkbox"/> 91383.142 twist silver
<input type="checkbox"/> 91383.141 zebra |
|---|--|---|

Vorname / Name

Tel. für Rückfragen

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin der neue Leser.

Schicken Sie mir die „Katholische Sonntagszeitung“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Die Kündigungsfrist beträgt 6 Wochen zum Quartalsende.

Vorname / Name

Tel. für Rückfragen

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

- Bequem und bargeldlos durch Bankabbuchung 1/1 1/2 1/4

IBAN:

IBAN

- Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 96,60.

X

Datum / Unterschrift

- Ja, ich möchte den Newsletter der „Katholischen Sonntagszeitung“ kostenlos per E-Mail beziehen.

E-Mail

14 Draußen ließ sich noch kein Laut vernemen. Nur ein früh erwachtes Waldvöglein saß vor meinem Fenster auf einem Strauch, der aus der Mauer herauswuchs, und sang schon sein Morgenlied. „Nein“, sagte ich, „du sollst mich nicht beschämen und allein so früh und fleißig Gott loben!“ – Ich nahm schnell meine Geige, die ich gestern auf das Tischchen gelegt hatte, und ging hinaus. Im Schlosse war noch alles totenstill, und es dauerte, ehe ich mich aus den dunklen Gängen ins Freie herausfand.

Als ich vor das Schloss heraustrat, kam ich in einen großen Garten, der auf breiten Terrassen, wovon die eine immer tiefer war als die andere, bis auf den halben Berg herunterging. Aber das war eine liederliche Gärtnerei. Die Gänge waren alle mit hohem Grase bewachsen, die künstlichen Figuren von Buchsbaum waren nicht beschnitten und streckten wie Gespenster lange Nasen oder ellenlange spitzige Mützen in die Luft hinaus, dass man sich in der Dämmerung ordentlich davor hätte fürchten mögen.

Auf einige zerbrochene Statuen über einer vertrockneten Wasserkunst war gar Wäsche aufgehängt, hin und wieder hatten sie mitten im Garten Kohl gebaut, dann kamen wieder ein paar ordinäre Blumen, alles unordentlich durcheinander und von hohem, wildem Unkraut überwachsen, zwischen dem sich bunte Eidechsen schlängelten. Zwischen den alten hohen Bäumen hindurch aber war überall eine weite, einsame Aussicht, eine Bergkoppe hinter der andern, so weit das Auge reichte.

Nachdem ich so ein Weilchen in der Morgendämmerung durch die Wildnis umher spazierte, erblickte ich auf der Terrasse unter mir einen langen, schmalen, blassen Jüngling in einem langen, braunen Kaputrock, der mit verschränkten Armen und großen Schritten auf und ab ging. Er tat, als sähe er mich nicht, setzte sich bald darauf auf eine steinerne Bank hin, zog ein Buch aus der Tasche, las sehr laut, als wenn er predigte, sah dabei zuweilen zum Himmel und stützte dann den Kopf ganz melancholisch auf die rechte Hand.

Ich sah ihm lange zu, endlich wurde ich doch neugierig, warum er denn eigentlich so absonderliche Grimassen machte, und ging schnell auf ihn zu. Er hatte eben einen tiefen Seufzer ausgestoßen und sprang erschrocken auf, als ich ankam. Er war voller Verlegenheit, ich auch, wir wussten beide nicht, was wir sprechen sollten, und machten immerfort Komplimente voreinander, bis er endlich mit langen Schritten in das Gebüsch Reißaus nahm.

Unterdes war die Sonne über dem Walde aufgegangen, ich sprang auf

Joseph von Eichendorff AUS DEM LEBEN EINES TAUGENICHTS



Nach langer Fahrt erreichen sie ein großes, altes Schloss. Der Taugenichts wird von einem alten, langen Mann und einer alten, hässlichen Frau in Empfang genommen und ins Schloss geführt. Dort erwartet ihn ein mit zahlreichen Köstlichkeiten gedeckter Tisch. Als der Taugenichts satt ist, zeigt ihm eine junge, hübsche Magd sein Schlafgemach. Er legt sich in das prächtige Bett und schläft vergnügt ein.

die Bank hinauf und strich vor Lust meine Geige, dass es weit in die stillen Täler herunterschallte. Die Alte mit dem Schlüsselbunde, die mich schon ängstlich im ganzen Schlosse zum Frühstück aufgesucht hatte, erschien nun auf der Terrasse über mir und wunderte sich, dass ich so artig auf der Geige spielen konnte.

Der alte grämliche Mann vom Schlosse fand sich dazu und wunderte sich ebenfalls, endlich kamen auch noch die Mägde, und alles blieb oben voller Verwunderung stehen, und ich fingerte und schwenkte meinen Fiedelbogen immer hurtiger und spielte Kadenz und Variationen, bis ich endlich ganz müde war.

Das war nun aber doch ganz seltsam auf dem Schlosse! Kein Mensch dachte da ans Weiterreisen. Das Schloss war auch kein Wirtshaus, sondern gehörte, wie ich von der Magd erfuhr, einem reichen Grafen. Wenn ich mich dann manchmal bei der Alten erkundigte, wie der Graf heiße, wo er wohne? da schmunzelte sie immer bloß, wie den ersten Abend, da ich auf das Schloss kam, und kniff und winkte mir so pfißig mit den Augen zu, als wenn sie nicht recht bei Sinne wäre.

Trank ich einmal an einem heißen Tage eine ganze Flasche Wein aus, so kicherten die Mägde gewiss, wenn sie die andere brachten, und als mich dann gar einmal nach einer Pfeife Tabak verlangte, ich ihnen durch Zeichen beschrieb, was ich wollte, da brachen alle in ein großes, unvernünftiges Gelächter aus.

Am verwunderlichsten war mir eine Nachtmusik, die sich oft und gerade immer in den finstersten Nächten unter meinem Fenster hören ließ. Es griff auf einer Gitarre immer nur von Zeit zu Zeit einzelne, ganz leise Klänge. Das eine Mal aber kam es mir vor, als wenn es dabei von unten „pst! pst!“ heraufrief. Ich fuhr daher geschwind aus dem Bette und mit dem Kopfe aus dem Fenster.

„Holla! Heda! Wer ist da draußen!“, rief ich hinunter. Aber es antwortete niemand, ich hörte nur etwas sehr schnell durch die Gesträuche fortlaufen. Der große Hund im Hofe schlug über meinen Lärm ein paar Mal an, dann war auf einmal alles wieder still, und die Nachtmusik ließ sich seitdem nicht wieder vernemen.

Sonst hatte ich hier ein Leben, wie sich's ein Mensch nur immer in der Welt wünschen kann. Der gute Portier! Er wusste wohl, was er sprach, wenn er immer zu sagen pflegte, dass in Italien einem die Rosinen von selbst in den Mund wüchsen. Ich lebte auf dem einsamen Schlosse wie ein verwunschener Prinz. Wo ich hintrat, hatten die Leute eine große Ehrerbietung vor mir, obgleich sie schon alle wussten, dass ich keinen Heller in der Tasche hatte.

Ich durfte nur sagen: „Tischlein, deck dich!“, so standen auch schon herrliche Speisen, Reis, Wein, Melonen und Parmesankäse da. Ich ließ mir's wohlschmecken, schlief in dem prächtigen Himmelbett, ging im Garten spazieren, musizierte und

half wohl auch manchmal in der Gärtnerei nach. Oft lag ich auch stundenlang im Garten im hohen Grase, und der schmale Jüngling (es war ein Schüler und Verwandter der Alten, der eben jetzt hier zur Vakanz war) ging mit seinem langen Kaputrocke in weiten Kreisen um mich herum und murmelte dabei wie ein Zauberer aus seinem Buche, worüber ich dann auch jedesmal einschlimmerte.

So verging ein Tag nach dem andern, bis ich am Ende anfang, von dem guten Essen und Trinken ganz melancholisch zu werden. Die Glieder gingen mir von dem ewigen Nichtstun ordentlich aus allen Gelenken, und es war mir, als würde ich vor Faulheit noch ganz auseinanderfallen.

In dieser Zeit saß ich einmal an einem schwülen Nachmittage im Wipfel eines hohen Baumes, der am Abhange stand, und wiegte mich auf den Ästen langsam über dem stillen tiefen Tale. Die Bienen summten zwischen den Blättern um mich herum, sonst war alles wie ausgestorben, kein Mensch war zwischen den Bergen zu sehen, tief unter mir auf den stillen Waldwiesen ruhten die Kühe auf dem hohen Grase.

Aber ganz von Weitem kam der Klang eines Posthornes über die waldigen Gipfel herüber, bald kaum vernehmbar, bald wieder heller und deutlicher. Mir fiel dabei auf einmal ein altes Lied recht aufs Herz, das ich zu Hause auf meines Vaters Mühle von einem wandernden Handwerksburschen gelernt hatte, und ich sang:

*Wer in die Fremde will wandern,
Der muss mit den Liebsten gehn,
Es jubeln und lassen die andern
Den Fremden alleine stehn.*

*Was wisset ihr, dunkle Wipfel,
Von der alten, schönen Zeit?
Ach, die Heimat hinter den Gipfeln,
Wie liegt sie von hier so weit!*

*Am liebsten betracht ich die Sterne,
Die schienen, wenn ich ging zu ihr,
Die Nachtigall hör ich so gerne,
Sie sang vor der Liebsten Tür.*

*Der Morgen, das ist meine Freude!
Da steig ich in stiller Stund
Auf den höchsten Berg in die Weite,
Grüß dich, Deutschland, aus Herzensgrund!*

► Fortsetzung folgt

Joseph von Eichendorff
Aus dem Leben
eines Taugenichts
© Hamburger
Lesehefte Verlag
ISBN:
978-3-8729-004-2





▲ So hübsch Löwenzahn und Pustelblume auch aussehen: Im Garten ist das Beikraut meist nicht gerne gesehen. Wer schon jetzt mit dem Jäten beginnt, kann die Ausbreitung von Löwenzahn, Brennessel und Co. erfolgreich verhindern. Foto: gem

Sich einen Vorsprung sichern

Tipp für frostfreie Tage: Schon im Februar Unkraut jäten

Unkraut zupfen ist mühselig. Wer auf keinen Fall Löwenzahn und Brennessel im Garten möchte, hat jetzt eine Aufgabe: Das Jäten mitten im Winter bringt Gärtnern einen Vorsprung.

Wer sich gerne draußen im Garten aufhält, mal hier was gräbt, dort was abschneidet, langweilt sich auch im Winter nicht. Es gibt hier immer was zu tun. Und der Tipp für die wirklich ganz kargen, aber frostfreien Wintertage im Februar lautet: Jäten.

„In dieser Jahreszeit kann man ja im Garten noch nicht so viel tun, hat aber oft schon richtig doll Lust dazu“, beschreibt Svenja Schwedtke, Staudengärtnerin aus Bornhöved in Schleswig-Holstein. Ihr Tipp sei zwar „nicht für jede und jeden eine Lieblingsbeschäftigung, aber jetzt geht es oft ganz gut von der Hand.“

Feuchter, weicher Boden

Denn im Winter regnet es viel. Aus dem dadurch aufgeweichten und lockeren Boden lassen sich die unerwünschten Wildkräuter leichter samt Wurzeln entfernen. Und: „Ich finde es so befriedigend, jetzt Beikräuter zu jäten, weil man sie noch so schön erkennen kann“, sagt die Profigärtnerin. Denn die Beete sind noch nicht voll, das erste Unkraut kann aber schon bei einstelligen Temperaturen austreiben.

Der große Vorteil der winterlichen Jagd auf Löwenzahn, Brennessel, Vogelmiere und Co. ist aber ein anderer: „Alles, was ich jetzt schon entferne, kann nicht mehr wachsen und sich versamen“, erklärt Schwedtke.

Dazu kommt das gute Gefühl, diese lästige und manchmal langwierige Arbeit noch vor Saisonstart im Garten erledigt zu haben. „Denn später hat man oft keine Zeit mehr dazu, wenn im Frühling alles gleichzeitig gemacht werden will.“

Besser vom Rand aus

„Allerdings ist es ratsam, vorsichtig auf die Beete zu treten, weil ja viele Stauden und Zwiebeln noch unterirdisch schlummern und nicht plattgetreten werden sollen“, empfiehlt die Staudengärtnerin. Ist der Boden nass, kann er sich außerdem verdichten, wenn man auf ihm steht und herumtritt. Daher die Beete besser vom Rand aus jäten.

Und: „Man sollte jäten, nicht hacken – denn beim Hacken läuft man Gefahr, austreibende Zwiebeln zu köpfen“, ergänzt Schwedtke. Ihr Extra-Tipp: „Wer mit den Fingern pulen mag, kann jetzt schon Löwenzahn, Springkraut, Vogelmiere oder Klettenlabkraut entfernen und sich vielleicht sogar Zutaten für einen winterlichen Salat oder ein Pestosammeln.“ dpa

Bildung schenkt Zukunft

Tamil Nadu ist der südlichste Bundesstaat Indiens mit rund 80 Millionen Einwohnern. Viele Menschen leiden dort unter Armut, sehr niedrigen Alphabetisierungsraten, Arbeitslosigkeit und ungünstigen klimatischen und geografischen Bedingungen. Manche Regionen haben sehr mit Dürre zu kämpfen, was sich stark auf den Anbau von Reis und anderem Getreide auswirkt, welches besonders auf den Monsunregen angewiesen ist. Vor allem während der Sommermonate ist die Hitze nahezu unerträglich und selbst das Grundwasser trocknet in dieser Zeit fast vollständig aus. Die meisten Menschen in dieser Region leben von einer kleinen landwirtschaftlichen Fläche, die sie zur eigenen Versorgung bewirtschaften.

Etwa 28 Prozent der Menschen dieser Distrikte sind Dalit (Kastenlose), überwiegend Christen, die bereits seit ihrer Geburt von der Gesellschaft als wertlos und minderwertig betrachtet werden. Genauso wie die Menschen im Karaiyur Sri Lankan Flüchtlingscamp, die ihr Leben lang den Status „Flüchtling“ behalten werden. Ihr Lebensstandard liegt deutlich unter der Armutsgrenze.

Die Steyler Missionare erkannten bereits früh, dass sich in diesen Bezirken etwas zum Besseren wenden muss – und zwar



▲ Bildungsangebote der Steyler Missionare ermöglichen den Menschen in Tamil Nadu eine bessere Zukunft.

Foto: Andrzej Danilewicz SVD

durch Bildung. Sie bauen Schulen, bilden Frauen zu Krankenschwestern aus oder bieten eben beispielsweise jene Nähkurse an. Denn jedes Handwerk hat grundsätzlich goldenen Boden und ermöglicht den Menschen vor Ort, ihre und die Zukunft ihrer Familie zu sichern.

Melanie Pies-Kalkum

Mehr Informationen:
www.steyler-mission.de

Für Mensch und Schöpfung



Steyler Mission
Für Mensch
und Schöpfung

Steyler Mission
Gemeinnützige Gesellschaft für Auswärtige Missionen mbH
Arnold-Janssen-Str. 32
53757 Sankt Augustin
Tel.: 0 22 41 / 2 57 63 00
E-Mail: info@steyler-mission.de
Internet: www.steyler-mission.de

Wenn plötzlich alles zuviel wird

Junge Gesprächspartner: Besonderes Hilfsangebot für suizidgefährdete Jugendliche

Für Jugendliche, die in einer tiefen Krise stecken und an Suizid denken, bietet die Caritas jetzt eine Online-Beratung an. Das Besondere daran: Hier werden sie von Gleichaltrigen beraten.

Stefan (Name geändert) hat die Corona-Pandemie hart getroffen. „Kurz vor Ausbruch der Krise hat der 15-Jährige die Schule gewechselt. Dann musste er ins Homeschooling, ohne Chance, neue Kontakte zu knüpfen“, erzählt Lena, Peer-Beraterin im Suizidpräventionsprojekt „U25“ der Caritas in Freiburg. Stefan fühlte sich einsam und verlassen. Darum wandte er sich an die zum Projekt gehörende „Helpmail“ für Kinder und Jugendliche.

Geteiltes Leid ist halbes Leid, sagt ein Sprichwort. Doch es gibt Menschen, die niemanden haben, mit dem sie die eigenen Belastungen teilen können – wie Stefan. Allein im Homeschooling wurde er nicht fertig mit all dem, was in seinem Leben vorgefallen war – etwa damit, dass er zu Hause viel geschlagen wurde. In seinen Mails an „U25“ gab der Teenager zu verstehen: Am liebsten würde er gar nicht mehr leben.

„Er war richtig verzweifelt“, erzählt Lena, seine Mail-Beraterin bei der Caritas. An „U25“ wenden sich junge Menschen ganz bewusst, weil sie von Menschen beraten werden wollen, die in einem ähnlichen Alter wie sie sind. Das Caritas-Angebot gibt es an zehn Standorten in Deutschland.



◀ Während der Corona-Pandemie haben psychische Erkrankungen bei Kindern und Jugendlichen deutlich zugenommen.

Foto: gem

Auf die Idee, sich bei „U25“ einzubringen, kam die 24-jährige Studentin durch ein Praktikum im „Arbeitskreis Leben“ der Freiburger Caritas. Dort entstand vor 20 Jahren die Idee für „U25“. Bundesweit sind rund 300 ehrenamtliche Peers engagiert. 1500 junge Menschen suchten im Jahr 2020 bei der Initiative Hilfe. Im ersten Halbjahr 2021 waren es nach den Angaben 650.

Lena sagt, sie habe es oft mit jungen Leuten zu tun, die nicht auf Rosen gebettet sind. Und mit solchen, die materiell alles bekommen – bloß keine Liebe. Informationen über den sozialen Hintergrund er-

halten die Peers allerdings nur zufällig. Systematisch erfasst wird das nicht, sagt Clara Nordfeld, die den „U25“-Standort in Freiburg leitet. Psychologen und Ärzte betonen, dass es nicht den einen Auslöser für Depressionen gibt, sondern dass bei der Entstehung meist mehrere Faktoren eine Rolle spielen. Die Erkrankung könne deshalb jeden treffen.

Der schlimmste Fall

Es gibt Mailwechsel, die Lena nach eigener Aussage ihr Leben lang nicht vergessen wird. Dazu gehört der Austausch mit dem verzweifelten Stefan. „Plötzlich hat er sich nicht mehr gemeldet“, erzählt die angehende Sozialarbeiterin. Sie wartete ein paar Tage, doch es kam keine Mail mehr. „Ich musste vom Schlimmsten ausgehen“, sagt die Studentin – und meint Suizid. Es bedrückte Lena, dass sie von Stefan nichts mehr gehört hat. Darüber habe sie mit Clara Nordfeld lange gesprochen: „Das hat mir sehr geholfen.“

Nach Schätzungen der Weltgesundheitsbehörde WHO begehen jährlich weltweit mehr als 700 000 Menschen Suizid. In Deutschland nahmen sich im Jahr 2020 nach Angaben des Statistischen Bundesamtes mehr als 9200 Menschen das Leben.

„U25 ist ein ausgezeichnetes Beispiel für niedrigschwellige Suizidprävention“, sagt Hannah Müller-Pein vom Nationalen Suizidpräventionsprogramm. Das Konzept hole Jugendliche und junge Erwachsene in ihrer eigenen Lebenswelt ab. Durch die Peers erfahren viele das

bestehende Hilfesystem als positiv: „Dann gelingt bei Bedarf auch eher eine Weitervermittlung in andere professionelle Angebote.“

Bei „U25“ geht es nicht um Diagnosen, sondern in erster Linie darum, da zu sein für junge Menschen, die seelisch stark belastet sind. Sofern sie es für sinnvoll halten, fragen die Peers in ihren Mails auch nach, ob es einen Therapeuten oder Arzt vor Ort gibt, an den sich der oder die Jugendliche wenden kann.

Das Projekt sei auch deshalb so wichtig, weil es eben nicht in jeder Ortschaft eine Anlaufstelle für junge Menschen in Krisen gibt. Außerdem: Existiert in einer kleineren Stadt eine solche Hilfestelle, wird die nicht unbedingt aufgesucht. Nordfelds Erklärung: „Die Jugendlichen haben Angst, dass man sie beim Betreten erkennt.“ Pat Christ

Info

Studienergebnisse

Trotz geöffneter Schulen und zugänglicher Freizeitangebote ist die Zahl der Kinder und Jugendlichen, die sich durch die Corona-Pandemie psychisch belastet fühlen, weiterhin hoch. Zwar haben sich das psychische Wohlbefinden und die Lebensqualität der Kinder und Jugendlichen leicht verbessert, jedoch leiden noch immer mehr Kinder und Jugendliche unter psychischen Auffälligkeiten als vor der Pandemie. Das ist das Ergebnis der dritten Befragungsrunde der Copsy-Studie (Corona und Psyche) des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf. Vor den psychischen Folgen der Corona-Pandemie auf Kinder und Jugend-

liche warnt auch Unicef. „Die Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche sind gravierend. Gleichzeitig sind sie nur die Spitze des Eisbergs, denn bereits vor der Pandemie litten viel zu viele Kinder an psychischen Belastungen, die unberücksichtigt blieben. Regierungen investieren nicht ausreichend in die mentale Gesundheit, um dem großen Hilfebedarf gerecht zu werden. Auch dem Zusammenhang zwischen psychischer Gesundheit und dem späteren Lebensverlauf wird nicht genügend Bedeutung beigemessen“, heißt es im „Bericht zur Situation der Kinder in der Welt 2021“, der im Oktober 2021 vorgestellt wurde. red

Anlaufstellen

[U25]-Standorte in Deutschland:
www.u25-deutschland.de

Online-Beratungsstellen für Jugendliche und junge Erwachsene in der Krise:
www.nummergegenkummer.de
www.telefonseelsorge.de
www.jugendnotmail.de
www.caritas.de

Infos zum Thema Depression:
www.info-depressionen.de
www.deutsche-depressionshilfe.de



Foto: gem

▲ Untersuchungen haben gezeigt, dass Pferde hoch entwickelte Wesen sind.

Feines Gespür für ihren Reiter

Mimik und Gestik: Pferde verstehen mehr, als man denkt

Pferde haben Angst vor Pfützen, offenen Regenschirmen, Gebüsch und Kinderwagen. Sie erschrecken zudem vor Dingen, die es scheinbar gar nicht gibt. Und ihr Gehirn ist im Verhältnis zur Körpergröße eher klein. Es ist also kein Wunder, dass diese Tiere lange Zeit für nicht sonderlich schlau gehalten wurden. Doch ist das wirklich so?

Forscher haben das inzwischen genauer untersucht – mit erstaunlichen Ergebnissen. „Pferde sind hoch entwickelte Wesen, die auch Abstraktes lernen können und eine sehr feine Wahrnehmung haben“, bringt es Pferdewissenschaftlerin Vivian Gabor aus dem niedersächsischen Greene auf den Punkt.

Rundumblick

Die Wahrnehmung von Pferden ist fein, aber anders als unsere – das ist die Ursache vieler Missverständnisse. Pferde haben alleine durch die Anordnung ihrer großen Augen an den Seiten des Kopfes einen völlig anderen Blick auf die Welt – nämlich fast einen Rundumblick. Dreidimensional sehen sie jedoch nur einen relativ kleinen Bereich, sie können daher schlecht Entfernungen abschätzen. Wenn ein Pferd etwas erblickt, das aus seiner Sicht gefährlich werden könnte, rennt es als geborenes Fluchttier sofort weg. Sehr zur Überraschung seines Reiters, der gar nichts gesehen hat.

Als Tiere, die hauptsächlich via Körpersprache kommunizieren, bekommen Pferde auch viel von Menschen mit, was diesen meist gar nicht bewusst ist: ihre Gestik und Mimik. Im Umgang mit Pferden sollte daher bewusst mit der eigenen Körpersprache und Energie umge-

gangen werden, rät Expertin Gabor. So vermittelt etwa ein Schlendern mit hängenden Schultern den Pferden einen entspannten Eindruck.

Wie sehr Pferde auch auf die innere Verfassung des Reiters auf ihrem Rücken reagieren, wurde bei einem Experiment deutlich. Dabei wurde Reitern mitgeteilt, gleich gehe zu Studienzwecken ein Regenschirm auf, dann werde noch Wasser gespritzt – ihr Pferd werde sich also erschrecken.

Die Forscher überprüften die Herzfrequenz von Pferd und Reiter. Ging beim Menschen in Anbetracht der angekündigten Maßnahmen der Puls hoch, folgte sogleich der des Tieres. „Dabei waren weder Schirm noch Wasser in Sicht – die Forscher hatten es bei der bloßen Ankündigung belassen.“

In einer weiteren Studie wurde den Pferden beigebracht, die Bedeutung von Symbolen zu verstehen. Auf einer Anzeigetafel wurden ihnen drei Symbole angeboten – eines bedeutete „Decke an“, das andere „Decke aus“, das dritte „keine Veränderung“. Dabei passten laut Schütz die angegebenen Wünsche der speziell für die Studie ausgebildeten Pferde zum Wetter: Bei Sonnenschein wollten sie keine Decke auf dem Rücken, bei schlechtem Wetter berührten sie das Symbol für „Decke an“.

Eine weitere Fähigkeit von Pferden: Sie holen sich Hilfe von Menschen. In einem Experiment wurde vor den Augen der Tiere, jedoch für sie unerreichbar, ihr jeweiliges Lieblingsfutter in einem Eimer versteckt. Alle Pferde forderten Menschen zur Beschaffung der Möhren oder Äpfel auf, indem sie demonstrativ in Richtung des Eimers ihren Kopf streckten, diesen schüttelten oder damit nickten.

Sabine Maurer

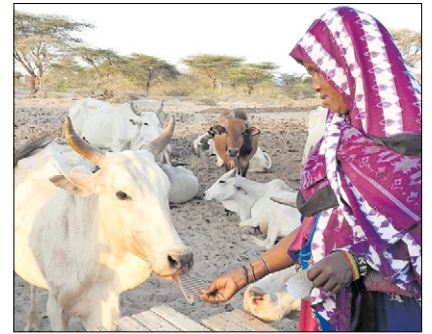
Historische Trockenheit

Nun ist es wieder passiert: „Die Niederschläge im Oktober und November sind deutlich unter dem Durchschnitt ausgefallen und auch im Dezember gab es keinen nennenswerten Regen“, meldet der Partner von Caritas international, PACIDA aus dem Nordosten Kenias. Was so nüchtern klingt, ist die Beschreibung einer nach Aussage der Vereinten Nationen „historischen Trockenheit“, die derzeit Kenia und seine Nachbarländer Äthiopien, Eritrea und Somalia heimsucht.

Dramatische Situation

Längere Trockenphasen sind am Horn von Afrika nicht ungewöhnlich. Außergewöhnlich ist aber ihre Häufung und ihre extreme Ausprägung. „Die Situation im Nordosten Kenias ist mittlerweile so dramatisch, dass Menschen an den Folgen von Hunger gestorben sind“, berichtet Wario Guyou Adhe, Programmdirektor der Hilfsorganisation PACIDA. Besonders gefährdet seien Kinder, ältere Menschen, Schwangere und stillende Mütter.

Viele Brunnen sind ausgetrocknet, auf den Äckern stehen nur noch dürre Stängel, die Weideflächen sind braun. Zehntausende Rinder, Ziegen und sogar Kamele sind bereits verendet. „Den



▲ Die Familien sind so verzweifelt, dass sie ihr geschwächtes Vieh mit kleinen Stücken aus Pappe füttern. Foto: Ci

bäuerlichen Familien und Viehhirten geht damit ihre Existenzgrundlage verloren“, erklärt der Experte von PACIDA.

Caritas international hat mit ihrem Partner eine großangelegte Nothilfe gestartet, damit die Menschen überleben. Die Helferinnen und Helfer versorgen die weit abgeschiedenen Dörfer mit Lebensmitteln und Wasser. „Die Hilfe wird noch lange nötig sein“, erklärt Ivo Körner von Caritas international, und werde auch nicht enden können, wenn endlich der erste Regen fällt. Jede Spende trägt dazu bei, dass die Menschen vor Ort diese extreme Dürre überleben und neu starten können.





caritas international
DAS HILFSWERK DER DEUTSCHEN CARITAS

Spenden unter:
caritas-international.de



100 Jahre
grenzenlose Nächstenliebe

Sie können das Blatt wenden.



DZI Spenden-Siegel

Spendenkonto: DE88 6602 0500 0202 0202 02



▲ *Der Ritt auf der Kanonenkugel zählt zu Münchhausens bekanntesten Geschichten. Urheber Hieronymus Carl Friedrich Freiherr von Münchhausen (rechts) war gegen eine Veröffentlichung seiner „Anekdoten“.*

Vor 225 Jahren

Zum Lügenbaron gemacht

Münchhausen Geschichten veröffentlichten Fremde

Er zog sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf, ritt tollkühn auf einer Kanonenkugel, band sein Pferd an einer Kirchturmspitze an und besuchte den Mond und das Erdinnere: Die fantastischen, den Naturgesetzten spottenden Abenteuer des „Lügenbarons“ Münchhausen sind weltbekannt. Doch hinter der literarischen Figur existierte eine reale Person – die nie eine Zeile davon zu Papier gebracht hat.

Der echte Hieronymus Carl Friedrich Freiherr von Münchhausen wurde am 11. Mai 1720 in Bodenwerder im Weserbergland als Sohn eines Oberstleutnants der Kurfürstlich Hannoverischen Kavallerie geboren. Der Vater starb, als Hieronymus vier Jahre alt war. Er und seine sieben Geschwister wurden von der Mutter aufgezogen. Mit 13 Jahren wurde er Page am Braunschweiger Hof. 1737 brach Prinz Anton Ulrich, der jüngere Bruder des Herzogs, als zukünftiger Ehemann der Thronfolgerin Anna Leopoldowna nach Petersburg auf, und Münchhausen begleitete seinen Dienstherrn. Die Weiten Russlands und die bitterkalten Winter müssen ihn tief beeindruckt haben. Später werden entsprechende Motive immer wieder in seinen Geschichten auftauchen. Bald hatten Prinz Anton Ulrich und Münchhausen im Türkenkrieg zu kämpfen. Seine Erfahrungen bei der Belagerung der türkischen Schwarzmeerfestung Otschakow scheinen den Baron zu seinem Ritt auf den Kanonenkugeln inspiriert zu haben.

Als durch einen Putsch Elisabeth Petrowna zur Zarin aufstieg, mussten Prinz Anton Ulrich und Anna in die Verbannung gehen, und auch Münch-

hausen wurde auf einen Posten nach Riga abgeschoben. Im Freundeskreis lernte er die livländische Tradition des fantasievoll aufgebauchten Geschichtenerzählens kennen.

1750 kehrte Münchhausen mit seiner Frau Jacobine, die er in Riga geheiratet hatte, nach Bodenwerder zurück. Fortan führte er das beschauliche Leben eines Landedelmanns. Abenteuer durchlebte er nur noch als fantasiebegabter Geschichtenerzähler in geselligen, feuchtfröhlichen Runden, für die er 1763 sogar einen eigenen Pavillon, die „Münchhausen-Grotte“, bauen ließ. Doch veröffentlichen wollte er seine „Anekdoten“ nicht.

Umso größer war der Ärger, als dies andere ohne seine Zustimmung taten: 1781 erschienen anonym die ersten 16 Geschichten. 1785 publizierte der in Geldnot geratene Gelehrte und gelegentliche Gast Rudolf Erich Raspe in London auf Englisch höchst erfolgreich einen Band Münchhausiaden, 1786 ließ der Göttinger Dichter Gottfried August Bürger eine erweiterte deutsche Übersetzung folgen. Münchhausen wollte die Autoren und Verleger, die aus seinen Einfällen Gewinn schlagen, verklagen. Dass er nun als „Lügenbaron“ weltbekannt war, empfand er als ehrenrührig.

Nach dem Tod von Jacobine stürzte sich der 74-Jährige in ein Eheabenteuer mit einer 20-Jährigen, das in einem ruinösen Scheidungsprozess endete. Verbittert starb er am 22. Februar 1797. Unsterblich wurde er als charmant-flunkernder Teufelskerl, der mit seinen Lagerfeuer Geschichten bewusst auch den Typus des aufschneiderischen, großspurigen Wichtigtuers karikieren wollte – ungelogen!

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

19. Februar Konrad Confalonieri

Gabriele Münter ist eine der bedeutendsten Vertreterinnen des Expressionismus in Deutschland. Sie schuf ein umfangreiches zeichnerisches Werk, fotografierte, war Mitbegründerin der Malergemeinschaft „Der Blaue Reiter“ und rettete Werke ihres Lebensgefährten Wassily Kandinsky über den Zweiten Weltkrieg. Vor 145 Jahren wurde Münter geboren.



20. Februar Jacinta Marto, Korona

Die DDR-Volkskammer beschloss 1967 die Einführung einer DDR-Staatsbürgerschaft. Wegen „grober Verletzung der staatsbürgerlichen Pflichten“, das heißt mangelnder Regimetreue, konnte diese jederzeit aberkannt werden. Damit schufen die Abgeordneten der „Nationalen Front“ in der Volkskammer die Rechtsgrundlage zur Ausbürgerung von Dissidenten.

21. Februar Petrus Damiani, Germanus

Vor 75 Jahren präsentierte der US-amerikanische Polarisationsfilter- und Sonnenbrillenhersteller Edwin Herbert Land die erste Sofortbildkamera der von ihm gegründeten Firma Polaroid. Bei dem Apparat kam ein Schnellentwicklungsverfahren zum Einsatz. Kamera und Technik wurden schnell erfolgreich.

22. Februar Isabella, Margareta von Cortona

Die Weißwurst (Foto unten) wird 165 Jahre: Laut Überlieferung er-

fund Wirtsmetzger Joseph Moser die bayerische Spezialität im Gasthaus „Zum Ewigen Licht“ am Münchner Marienplatz aus einer Not heraus, als ihm bei der Bratwurstherstellung die Schafsdärme ausgingen.

23. Februar Polycarp, Willigis, Romana

In Regensburg veröffentlichte vor 255 Jahren der Theologe und Tüftler Jacob Christian Schäffer die Schrift „Die bequeme und höchst vorteilhafte Waschmaschine“. Seine „Rührflügelmaschine“ war ein Holzbottich mit einer Kurbel, mit deren Hilfe man die Wäsche im Wasser bewegte. Das Modell hielt sich fast ein Jahrhundert lang auf dem Markt.

24. Februar Matthias, Ida, Irmengard

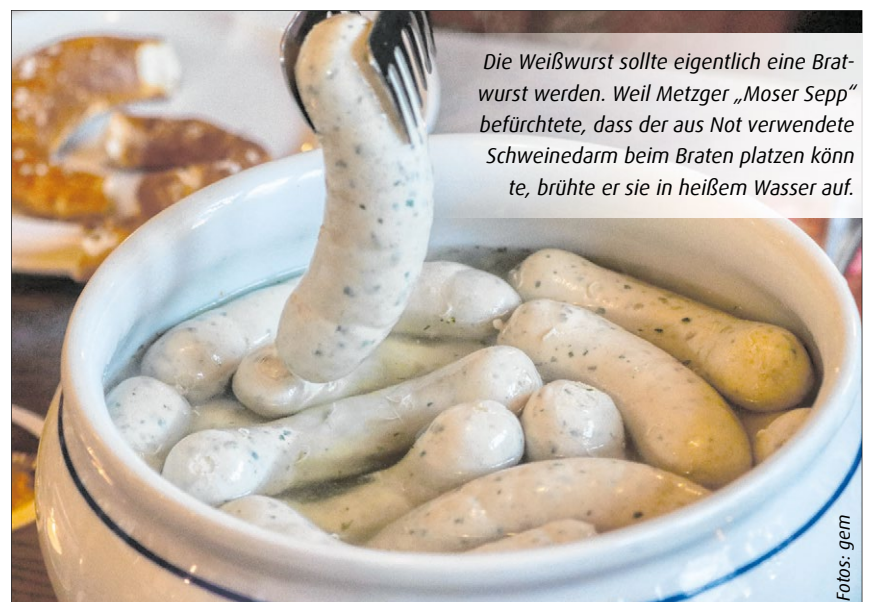
Knapp 800 jüdische Flüchtlinge wollten 1942 auf dem Dampfer „Struma“ von Rumänien nach Palästina ausreisen, um dem NS-Regime zu entgehen. Nachdem die türkischen Behörden weder Landung noch Weiterreise erlaubt hatten, wurde die „Struma“ im Schwarzen Meer in der Nähe des Bosphorus durch ein sowjetisches U-Boot versenkt. Nur ein Flüchtling überlebte.

25. Februar Walburga v. Heidenheim

Bekannt wurde Karl May durch seine Reiseerzählungen, vor allem durch die Geschichten des Indianers Winnetou. Der Schriftsteller, der zu den meistgelesenen und meistübersetzten deutschen Autoren zählt, wurde 1842 geboren.



Zusammengestellt von Lydia Schwab



Die Weißwurst sollte eigentlich eine Bratwurst werden. Weil Metzger „Moser Sepp“ befürchtete, dass der aus Not verwendete Schweinedarm beim Braten platzen könnte, brühte er sie in heißem Wasser auf.

SAMSTAG 19.2.

▼ Fernsehen

- 19.20 3sat:** **Alles nur geklaut?** Das koloniale Erbe der Museen. Doku.
19.40 Arte: **Geo Reportage.** Die Odyssee der Mönchsrobbe.
20.15 Bibel TV: **Der Messias.** Das letzte große Werk des Regisseurs Roberto Rossellini erzählt vom Leben Jesu. I/F 1975.

▼ Radio

- 6.20 DKultur:** **Wort zum Tage (kath.).** Sabine Lethen, Essen.

SONNTAG 20.2.

▼ Fernsehen

- 10.00 Bibel TV:** **Katholischer Gottesdienst** aus dem Kiliansdom in Würzburg.
18.30 ZDF: **Terra Xpress.** Lieferketten unter Druck. Magazin.
20.15 Arte: **Die Nacht der Generale.** Warschau, 1942: Ein Mord an einer polnischen Prostituierten erweist sich als höchst delikats. Die Tote war in Wirklichkeit eine deutsche Agentin. Krimi, 1967.

▼ Radio

- 8.35 DLF:** **Am Sonntagmorgen (kath.).** Die Kunst zu lieben. Gedanken zu einer neuen Sexualmoral.
10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus St. Jakobus in Obersüßbach, Bistum Regensburg. Zelebrant: Pfarrer Innocent I. Nwokenna.

MONTAG 21.2.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte:** **Rosenstraße.** Deutschland 1943: Die preußische Adelige Lena versucht mit allen Mitteln, die Deportation ihres jüdischen Mannes zu verhindern. Melodram mit Katja Riemann.
22.00 BR: **Lebenslinien.** Der Pumuckl in mir. Zeichnerin Barbara von Johnson gewann mit 21 Jahren den Wettbewerb zur Visualisierung des Pumuckl.

▼ Radio

- 6.35 DLF:** **Morgenandacht (kath.).** Pfarrer Detlef Ziegler, Münster. Täglich bis einschließlich Samstag, 26. Februar.
19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Vom Machen zum Selbermachen – Teil eins: Die Erfindung des Do-it-Yourself.

DIENSTAG 22.2.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte:** **Huhn and the City.** Der Traum vom eigenen Ei. Hühnerhaltung liegt im Trend – auch in Großstädten. Reportage.
20.15 ZDF: **Allein unter Millionen.** Die Epidemie der Einsamkeit. Doku.
19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Vom Machen zum Selbermachen – Teil zwei: Der Hobbykeller wird erwachsen.

MITTWOCH 23.2.

▼ Fernsehen

- 19.00 BR:** **Stationen.** Bettgeschichten. Mehr als ein Möbelstück.
19.40 Arte: **Illegale Autorennen.** Wenn Raser Menschenleben fordern.
20.15 3sat: **Essen ohne Wert.** Ein Drittel aller Lebensmittel, die wir produzieren, landet im Müll. Reportage.

▼ Radio

- 20.10 DLF:** **Aus Religion und Gesellschaft.** Gospel und Gefängnisse. Der Country-Rebell und Gottsucher Johnny Cash.

DONNERSTAG 24.2.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte:** **Patrouille am Stacheldraht.** Georgier wehren sich gegen russische Okkupation.
20.15 Arte: **Das Tier im Menschen.** Doku über Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen Mensch und Tier.

▼ Radio

- 19.30 DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Oft wissen sie am Morgen noch nicht, dass sie es tun. Suizid bei jungen Menschen.

FREITAG 25.2.

▼ Fernsehen

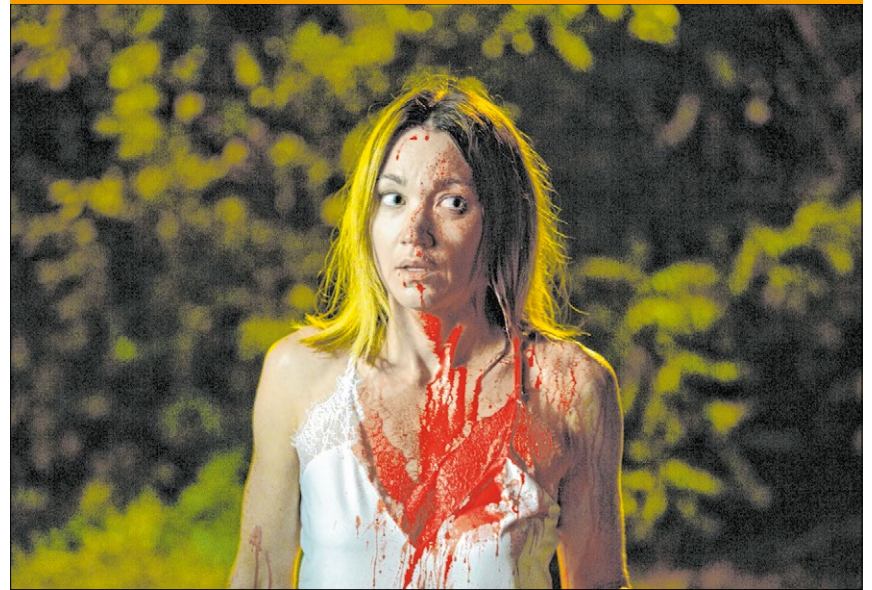
- 19.40 Arte:** **Windkraft ja, aber bitte woanders!** Streit um Windräder auf Griechenlands Inseln.
20.15 Bibel TV: **Jan Hus.** Teil eins des Historiendramas über den böhmischen Prediger und Reformator, der 1415 in Konstanz als Ketzer hingerichtet wurde. Fortsetzung am Samstag um 20.15 Uhr.

▼ Radio

- 10.00 Horeb:** **Lebenshilfe.** Weniger ist mehr. Wie reduziere ich den Verpackungsmüll?

📺: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Großes moralisches Dilemma

Dr. Julia Schemmel (Lisa Maria Potthoff), Geschäftsführerin eines kleinen Pharmaunternehmens, steckt in der Zwickmühle: Die Eltern der achtjährigen Emily, die an unheilbarer Kinderdemenz leidet, bitten sie um die vorzeitige Herausgabe eines noch nicht marktreifen Medikaments. Es könnte den Verlauf der Krankheit verlangsamen, möglicherweise sogar stoppen. Doch Julia weiß: Würde sie das Mittel herausgeben und Emily Schaden nehmen – egal aus welchen Gründen – bedeutet das vermutlich das Aus für das Medikament. Das Drama „Eine riskante Entscheidung“ (ZDF, 21.2., 20.15 Uhr) basiert auf einem realen Fall.

Foto: ZDF/Volker Roloff



Die Pionierin der Krankenpflege

Sie gilt als die erste Krankenschwester im heutigen Sinn, als „Mutter aller Schwestern“ (Arte, 19.2., 20.15 Uhr): 1854 wurde Florence Nightingale zur Behandlung Tausender Soldaten, die im Krimkrieg zum Teil schwer verletzt wurden, an die Front geschickt. Ob Cholera, Typhus oder Dysenterie – Florence Nightingale begriff, dass die Soldaten häufiger an Infekten verstarben als an den Kriegsverletzungen selbst. Sie entwickelte strenge Hygienevorschriften. Nach ihrer Rückkehr aus dem Krieg gründete Nightingale in London die erste Pflegeschule der Welt, nach deren Vorbild in den darauffolgenden Jahrzehnten Tausende weitere entstanden.

Filmisches Porträt der Ex-Kanzlerin

Der renommierte Dokumentarfilmer Torsten Körner begibt sich auf eine biografisch-politische Spurensuche über „Angela Merkel“ (Arte, 22.2., 20.15 Uhr), die von Templin bis Washington reicht, vom Mauerbau bis zum Mauerfall, von der Bonner bis zur Berliner Republik und darüber hinaus. Die Kanzlerin stand exklusiv für zwei Interviews zur Verfügung. Zu Wort kommen außerdem Barack Obama, Theresa May und Christine Lagarde. Das dokumentarische Porträt ist die bislang umfangreichste und vielleicht ungewöhnlichste Merkel-Studie, die im Fernsehen zu sehen war.

Foto: Broadview TV

Senderinfo

katholisch1.tv bei augsburg.tv und allgäu.tv jeden Sonntag um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22.00 Uhr). Und täglich mit weiteren aktuellen Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv

Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Atemberaubende Hüttentour

Die „Himmelsstürmer Route“ ist einer von drei Fernwanderwegen der Wandertrilogie Allgäu. Diese Route führt in die hohe Gipfelwelt des Allgäus – in Fels und Gestein, stets mit fantastischen Fernsichten. Dieser Rother Wanderführer stellt alle Etappen der „Himmelsstürmer Route“ vor. Zudem präsentiert er viele weitere ergänzende Routen und Wanderungen, die sich auch hervorragend als Tagestouren unternehmen lassen.

Auf 24 Etappen klettert der Wanderweg aus dem Alpenvorland bei Füssen hinauf in den höchsten Teil des Allgäus, führt zu den berühmten Königsschlössern durch die berühmte Nagelfluhkette, zu rauschenden Wasserfällen und erfrischenden Gebirgsseen und Gipfeln.

Wir verlosen drei Bücher. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:
 Katholische Sonntagszeitung
 bzw. Neue Bildpost
 Rätselredaktion
 Postfach 11 19 20
 86044 Augsburg
 E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
23. Februar

Über das Buch „Taping“ aus Heft Nr. 5 freuen sich:
Helmut Hoffmann,
 23992 Neukloster,
Anton Nolte,
 37176 Nörten,
Rita Zollbrecht,
 92269 Fensterbach.
 Die Gewinner aus Heft Nr. 6 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Hauptstadt des Libanons	▽	zusätzliches Gebäudeteil	▽	▽	Geburtsstätte von Zeus	italienisch: sechs	Wortteil: Landwirtschaft	▽	▽	früherer Lanzenreiter	Teile eines Buches	▽	Vorname des Autors Follett
zweites Buch Mose	▷				3		Handwerker	▷			▽		5
	▷					richtig vermuten							Abstammung
Papstkrone		Wassersportler		Jünger Jesu	▷					Startphase		ein Umlaut	8
Anordnung des Zaren	▷				2					ehem. Einheit für den Druck	▷	▽	
	▷			Tropenfrucht						Wasserstrudel	▷		9
Fließbehinderung		kirchl. Handlungen		Abk.: Bauamt	▽					Abk.: Leinen	▷		dt. Sportreporter, † 2008
Staat in der Karibik	▷				▽					jüdischer Feiertag			Sänger der 60er (†, Billy)
	▷												4
Teufel			Anzeige, Ankündigung		kurz für: an der Reihe	▽	kath. Hilfswerk	▽		franz. Aktiengesells. (Abk.)		zweifeln der Jünger	
lateinisches Grußwort		Bruder des Petrus	▷							eng. lischer Artikel	▷		
	▷				Vorname der Meysel		Teil des Halses	▷				7	
Darlehensgebühren		arabische Langflöte		Kreuzinschrift	▷					Einheit der Stoffmenge	▷		Reitpferd bei Karl May
	▷						engl. Fürwort: es	▷		Abk.: Register- tonne		spanisch: mir, mich	Abk.: network computer
Hochschulen (Kw.)			das Ich (latein.)	▷			italienischer Modeschöpfer	▷		▽	▽		
	▷			dehnbar	▷								

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 10:
Kann man jetzt schon aussäen
 Auflösung aus Heft 6: **VALENTIN**

	Z		T	B									
K	A	A	B		D	I	A	S	P	O	R	A	
T	R	E	U		K	E	A		A	G	A	R	
H	I	N	D	U		F	L	O	R	I	S	T	
O	L	E						D		T	I		
E	E	R						J	U	D	A	S	
T	E	I	N							N	E	T	
		E						R	E	S	T		
S	T	I	R	N						S		P	
A	S		O	K						M	I	K	A
E	U	R	O		I		E	X	P	O	N	A	T
F	A		S	T	E	I	L		N	R	R		
S	P	E	C	H	T		L		P	O	L	I	O
W	A	L	E		F	A	I	R		I	B	N	
T		A	D	V	E	N	I	A	T		I	A	
E	V	A		S	U	D		E	X	A	K	T	

„Toll, dass Sie gerade hier vorbei kommen. Wir wollten schon immer mal ein Autogramm von Ihnen!“
 Illustrationen:
 Jakoby



Erzählung

Die liebe Sonne

Im Stall meckert eine Ziege. Lasst sie heraus, das Gras ist grün, die Sonne scheint! Ein Huhn gackert und findet kein Ende, zehnmal tock und einmal goh, und das Ganze wieder von vorn, es klingt ganz hysterisch. Ein Vogel zwitschert froh und kräftig, in der Kornelkirsche muss er sitzen. Der Brunnen an der Viehtränke ist undicht, er tropft eine graziöse Melodie ins Wasser.

Aus dem nahen Wald kommt das Getrommel eines Spechts, er kann es rasend schnell, die einzelnen Schläge sind unmöglich zu zählen. Es hört sich an, als hielte er einen Stock an die Holzspeichen eines Glücksrades. Plötzlich verstummt er. Sie hauen einen Baum, in hallendem Rhythmus fällt ihm die Axt ins Leben, nun kracht es und rauscht, er stürzt.

Das ist alles, was ich höre, wenn ich mit geschlossenen Augen in der Sonne liege, und es ist auch genug. Mehr will ich nicht wissen von der Welt, bleibt mir vom Halse mit der Weltpolitik und den steigenden Preisen und den neuesten Meldungen, lasst mich in Frieden!

Nein, ich bin kein Wirklichkeitsflüchtling, kein Eskapist, wie man das nennt; jetzt aber lasst mir meine Ruhe. Ich liege in der Sonne, habe für nichts Sinn als für ihre freundliche Wärme und die friedfertigen Laute ringsumher. Es kümmert mich nicht einmal, ob das Huhn



mit seinem nervösen Gegacker vielleicht eine Erhöhung der Eierpreise durchsetzen wollte. Auch mache ich mir keine Gedanken darüber, um wie viel das Bauholz, in das sie den gefällten Baum verwandeln werden, teurer sein wird als im vorigen Jahr.

Die Sonne, die ihn wachsen ließ, kostet immer noch dasselbe, nämlich nichts. Ist das Leben zu teuer geworden? Legt euch eine Stunde in die Sonne, es kostet keinen Pfennig!

Dass die Sonne nach wie vor nichts kostet, scheint mir eine wichtige und keine lächerliche Feststellung zu sein, ich bin mir nicht einmal sicher, wie lange sie noch gilt. Denn es gibt nichts, was ich den Menschen nicht zutraue!

Schon reden sie davon, dass man die Sonnenstrahlen zu technischen Zwecken bündeln könnte. Vielleicht bündeln sie sie also eines Tages und lassen sie für sich arbeiten, für uns alle, und dann fängt die Son-

ne natürlich an, Geld zu kosten. Es kommt einer vom städtischen Sonnenwerk und zieht das Sonnengeld zugleich mit dem Wassergeld ein, und schwarze Sonnenbenutzung wird unter Strafe gestellt, denn jeder Strahl wird doch gebraucht.

Was bringen die Menschen nicht fertig? Noch ist die Sonne ganz umsonst. Lasst uns von ihr mit Kinderzungen reden, wir wollen sie die liebe Sonne nennen.

Text: Hellmut Holthaus; Foto: gem

Sudoku

		1	5	9	8	2		
3	8				2	9	6	
	9				4	8	1	
5		2		9		4	6	1
8	6	3						
		1	2		5	3	8	7
4	3	9	7	5	6			8
7			1		8	5	3	9
1			3	2	9	6		

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 6.

	4	2		6		9		
	7			2		8	4	
	3		7	8		1		
4		6	8		9			
			4		3	6	8	2
3		5						9
7	6			4				
							6	4
9	1		2		6	5		





Hingesehen

Bayerns größtes Korallenriff hat ein neues Zuhause. Die Gäste des Jura-Museums auf der Eichstätter Willibaldsburg können das tropische Riff ab sofort in seinem neuen Aquarium besichtigen, teilte die Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt mit. Das 7000-Liter-Aquarium gehört zu den besonderen Attraktionen des Jura-Museums. Es beherbergt mit mehr als 60 Arten an Korallen, Salzwasserfischen, Seeigeln und weiteren Riffbewohnern das artenreichste Riff Bayerns. Das neue Aquarium ist noch eine Interimslösung, mit der die Zeit bis zur Neukonzeption des Museums überbrückt werde, sagte Museumleiterin Christina Ifrim (im Bild). Trägerin des Jura-Museums ist die Stiftung Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt.

epd
Foto: Constantin Schulte Strathaus/upd

Foto: Kandschwar/CC-BY-SA 3.0 (https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0) via Wikimedia Commons

Wirklich wahr

Der Austritt aus der katholischen Kirche ist für den Entertainer und Katholiken Harald Schmidt (64) „unvorstellbar“. „Aus meiner Sicht kann man aus dem katholischen Glauben nicht austreten“, sagte der Kabarettist.

Bei „all dem Horror“ dürften die positiven Aspekte der Kirche nicht vergessen werden: „Ich kenne einfach viele fantastische Priester.“ Es gebe auch „großartige Krankenhäuser“ in Trägerschaft von Orden. In der Geschichte der Kirche



habe es immer schon Grauen gegeben, erklärte Schmidt. Auch der Missbrauchsskandal sei „unbestritten grauenhaft“. Er stelle aber nur eine Seite der Kirche dar.

Auf die Frage, warum er überhaupt Halt im Christentum suche, antwortete Schmidt: „Wollen Sie den Halt etwa in einer Staatsform suchen? Sie müssen doch über den Tag hinausdenken.“ Das Jenseits entziehe sich jedoch der Beschreibung, sagte der Entertainer. *KNA*

Zahl der Woche

4

anglikanische Bischöfe sind 2021 in Großbritannien in die katholische Kirche aufgenommen worden. Der frühere Bischof von Chester, Peter Forster (71), wurde Ende 2021 katholisch, nachdem mit Michael Nazir-Ali (72), Jonathan Goodall (61) und John Goddard (74) bereits in den Monaten zuvor drei ehemalige Diözesanbischöfe der Church of England übergetreten waren.

Forsters Übertritt wurde erst kürzlich von der Erzdiözese Saint Andrews und Edinburgh bestätigt, wo er und seine Frau Elisabeth in die katholische Kirche aufgenommen wurden und nun auch leben. Er war bereits 2019 als damals dienstältester Bischof der Kirche von England aus Altersgründen zurückgetreten.

Zuvor war er einer von 26 anglikanischen Bischöfen im britischen Oberhaus. Forster war in seiner Amtszeit auch Mitglied des anglikanisch-römisch-katholischen Ausschusses in England. *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Kröling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83
Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 39 vom 1.1.2022.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 24,15.
Einzelnummer EUR 1,90.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.
Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskampf besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Das berühmteste Exponat des Jura-Museums ist ...

- A. die Versteinerung eines Archaeopteryx-Skeletts.
- B. das Ei eines Brontosauriers.
- C. der Zahn eines Tyrannosaurus.
- D. das Horn eines Triceratops.

2. Welcher Animationsfilm spielt in einem Korallenriff?

- A. Rettet Raffi
- B. Findet Nemo
- C. Schnappt Shorty
- D. Free Willy

Lösung: 1 A 2 B

Durchlässig für Jesu Handeln

Die sieben Sakramente: Weihe bedeutet Besitzergreifung durch Christus

Ob Priester geweiht werden, Diakone oder ein Bischof – in jeder Weiheliturgie gibt es diesen ergreifenden Moment: Die Weihelikandidaten liegen auf dem Boden, während die Mitfeiernden mit dem Bischof auf Knien die Heiligen als Fürsprecher anrufen. In vielfacher Wiederholung erschallt der Ruf: „Bittet für uns!“, während die Gottesmutter und die Apostel angerufen werden, Märtyrer, Kirchenlehrer, heilige Frauen und Männer, Bischöfe, Priester und Diakone, Missionare und Bekenner, die Namenspatrone der Kandidaten, die Heiligen des Bistums. Am Ende wenden sich alle an Christus und bitten in dreifacher Steigerung: „Segne deine Diener, die du erwählt hast. Segne und heilige deine Diener, die du erwählt hast. Segne, heilige und weihe deine Diener, die du erwählt hast!“

Dass die Weihelikandidaten in diesem Moment ausgestreckt auf dem Boden liegen, passiv und wie wehrlos, während das Gebet der Kirche, vertreten durch die Anwesenden, über sie hinweggeht, sie einhüllt, sie mitnimmt (in des Wortes doppelter Bedeutung), macht den Ritus so eindrucksvoll. Es ist das Gebet der Kirche, aus dem die Weihe zum Diakon, Priester oder Bischof hervorgeht. Das Beten setzt sich ohne Unterbrechung fort, wenn unmittelbar danach der Bischof den Kandidaten schweigend die Hände auflegt und die Weihe zuletzt mit dem feierlichen Weihegebet beschließt, zustimmend bestätigt durch das „Amen“ der Anwesenden.

Im Auftrag Jesu

In eindrucksvoller Zeichenhaftigkeit wird hier über das Sakrament der Weihe Entscheidendes und Unterscheidendes ausgesagt: Es geht nicht einfach um die Übertragung einer Aufgabe oder die Einsetzung in ein Amt. Dafür würde eine Urkunde genügen. Es geht nicht um die Anerkennung erworbener Kompetenzen, wie man das von einem Gesellen- oder Meisterbrief kennt oder mit Zeugnissen und Diplomen zum Ausdruck bringt. Auch wird man in das Weiheamt weder durch „die Obrigkeit“, in dem Fall durch den Bischof, noch „vom Volk“, etwa durch eine Wahl, eingesetzt.

Die Weihe ist ein Sakrament, wirkmächtiges Zeichen von Gottes Handeln in menschlichen Gesten. Sie nimmt die Geweihten in Anspruch für den apostolischen Dienst,



◀ Ein ergreifendes Moment der Weiheliturgie: Die Weihelikandidaten liegen auf dem Boden, während die Mitfeiernden mit dem Bischof die Heiligen als Fürsprecher anrufen.

Foto: Zoepf

für die Fortsetzung der Sendung Christi in seiner Kirche, die der Auferstandene den Aposteln übertragen hat: „Geht und macht alle Völker zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Und siehe, ich bin mit euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt 28,19–20).

Man könnte das als Privileg oder Auszeichnung missverstehen, als Ausdruck elitärer Erwählung. Leider gab und gibt es dieses Missverständnis, unter den Geweihten genauso wie in den Reihen der Gläubigen. Aber genau darum geht es nicht. Es geht nicht um die Person des Geweihten, es geht um Christus. „In persona Christi capitis“ zu handeln, also in der Person Christi, des Hauptes der Kirche, ist der Auftrag, der mit der Spendung des Weihesakramentes verliehen und ermöglicht wird. Es geht darum, Werkzeug zu sein. Die Hand, die das Werkzeug führt, gehört einem anderen: Christus. Es geht darum, Stimme zu sein. Das Wort, das die Stimme transportiert, muss das Wort eines anderen sein: Christi Wort.

Natürlich ist es für einen gläubigen Menschen ein Gnadengeschenk, im Namen Christi sagen zu dürfen „Ich spreche dich los von deinen Sünden“ – und die Sünden sind vor Gott vergeben. Oder die Worte Christi nachzusprechen „Das ist mein Leib, mein Blut für euch“ – und im Glauben zu wissen, dass unter den Zeichen von Brot und Wein Christus leibhaftig gegenwärtig sein will. Was für ein Geschenk!

Es stellt jedoch den so Beschenkt nicht höher vor den anderen. Es nimmt ihn vielmehr in Anspruch.

Die Weihe stellt nicht den Geweihten in den Vordergrund, sondern Christus. Ihm hat der Empfänger des Weihesakraments den Vortritt zu lassen, hinter ihn soll er zurücktreten.

„Nicht Wand, die sich vor Ihn (Christus) stellt,“ soll der Geweihte sein, „sondern Fenster, das Ihn erscheinen lässt.“ So hat Joseph Ratzinger, Papst Benedikt XVI., es in einer Predigt zur Priesterweihe formuliert. „Die zentrale Geste der Priesterweihe drückt gerade dies aus; die Handauflegung, in der sie geschieht, ist ein Gestus der Besitzergreifung. Sie bedeutet: Der Herr legt seine Hand auf ihn, auf diesen jungen Menschen, und sagt: ‚Du bist mein, du sollst ... für mich dastehen, das geben, was du nicht geben kannst ...‘“

Natürlich erfordert dieser Dienst den ganzen Menschen. Er soll sich einbringen mit seinen Gaben und Talenten, mit seiner ganzen Person, als Zeuge. Der ganz hohe Anspruch an jene, die das Sakrament der Weihe empfangen, ist aber gerade dieses Zurücktreten: sich derart in Dienst nehmen zu lassen, dass Transparenz entsteht, Durchlässigkeit hin auf die bleibende Anwesenheit Christi in seiner Kirche. Mindestens im Vollzug des sakramentalen Dienstes muss das gelten, aber um der Glaubwürdigkeit und Stimmigkeit willen auch existenziell, als Person, als Mensch.

Im Grunde ist das eine Überforderung. Wir alle wissen, dass das Menschen sind, die durch die Weihe dergestalt in Anspruch genommen werden, mit Fehlern behaftete, verführbare, fragile Menschen, wie alle Menschen es sind. Gerade angesichts

der Begrenztheit und Schwäche der Geweihten gibt das Sakrament der Weihe eine Garantie ab: Christus ist der Handelnde. Unzulänglichkeiten seiner Diener können sein Handeln verdunkeln und verstellen. Aber was in der Spendung der Sakramente geschieht, bleibt Christi Handeln, wirksam und gültig.

Geweihte sind im Anspruch ihres Auftrags die ersten, die auf die Gnaden der Sakramente und auf die Früchte des Gebetes angewiesen sind. Papst Franziskus hat am Tag seiner Wahl und seitdem immer wieder an die Gläubigen die Bitte gerichtet: „Betet für mich!“

Das Gebet für die Geweihten ist der Anteil der Kirche. Auf Seiten der Geweihten stehen Treue und Demut: Weil es nicht um

die eigene Person geht, sondern um die Kirche und ihren Herrn, gibt es beispielsweise verbindliche liturgische Bücher. Die Treue zum Vorgegebenen bewahrt davor, sich mit eigenen Vorlieben in den Vordergrund zu drängeln. Es geht nicht darum, sich selbst zu produzieren, sondern in der heiligen Feier zurückzutreten und durchlässig zu werden für den, der da zu verkünden und dessen Herrschaft anzusetzen ist.

Der Geweihte muss ein vom Herrn Ergriffener sein. Das ist er nur, wenn er aus dem Gebet lebt – und wenn für ihn gebetet wird. Man wird den Unterschied merken. Das Gebet trägt und nimmt ihn mit. Wie es mit der Litanei beim Weihegottesdienst begonnen hat. *Martin Priller*

Der Autor ist seit 2006 Regens des Priesterseminars St. Wolfgang in Regensburg.

Die
Eucharistie
Buße Taufe
Krankensalbung
Ehe Firmung
Weihe
Sakramente



DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Vertiefe dich ganz in die Prophetenbücher und in die Evangelien! Schaffe in deinem Herzen allenthalben Raum für die verschiedenen Aussagen der Heiligen Schrift! Dann wird kein Teil des Herzens mehr einen Freiraum bieten für Phantasien, die nutzlosen Gedanken entspringen.

Petrus Damiani

Sonntag, 20. Februar
Siebter Sonntag im Jahreskreis
Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist! (Lk 6,36)

Befehlston hören wir hier von Jesus: Liebt! Segnet! Gebt! Richtet nicht! Ist das motivierend? Es geht um viel. Wer begriffen hat, wie sehr er und sie von der Liebe und vor allem von Gottes Gutsein lebt, hört Jesu heutige Worte intensiv. Sie haben das Potential, die Welt zu verändern.

Montag, 21. Februar
Die Weisheit von oben ist erstens heilig, sodann friedlich, freundlich, gehorsam, voll Erbarmen und reich an guten Früchten, sie ist unparteiisch und heuchelt nicht. (Jak 3,17)

Die Weisheit als „Lebenskunst Gottes“ entdecken und im eigenen Leben einüben: ein großartiges Lern- und Lebenskonzept für Freundinnen und Freunde Jesu! Es macht mich wesentlich und hilft mir, am Wesentlichen nicht vorbeizuleben.

Dienstag, 22. Februar
Kathedra Petri
Ihr aber, für wen haltet ihr mich? (Mt 16,15)

Jesus ist mehr als ein besonders netter Typ. Petrus bekennt: Er ist der Sohn des lebendigen Gottes, der ersehnte Retter. Wer ist Jesus für mich? Noch wichtiger: Bin ich vertraut mit Jesus? Ich möchte im Kennenlernen Jesu hineinwachsen ins Bekenntnis meines Glaubens und meiner Beziehung zu ihm.

Mittwoch, 23. Februar
Wenn der Herr will, werden wir noch am Leben sein und dies oder jenes tun. (Jak 4,15)

„So Gott will“, sage ich manchmal und meine den sogenannten „jakobäischen Vorbehalt“, der mir heute begegnet. Er warnt mich vor allzu viel Selbstsicherheit

oder gar Überheblichkeit im Planen und Vorhaben. Doch keine Angst: Mein Leben ist geborgen in Gott.

Donnerstag, 24. Februar
Hl. Matthias
Einer von diesen muss nun zusammen mit uns Zeuge seiner Auferstehung sein. (aus Apg 1,22)

Matthias rückt in den Kreis der Apostel nach. Seine Erwählung ist an wichtige Voraussetzungen geknüpft: die Kenntnis des Lebens Jesu und das Bezeugen seiner Auferstehung. Letztlich ruft Gott selbst Menschen dazu, Vertraute Jesu und seine Boten sowie Zeugen für das Leben zu werden. Auch mir gilt dieser Ruf.

Freitag, 25. Februar
Euer Ja soll ein Ja sein und euer Nein ein Nein. (aus Jak 5,12)

Ums Schwören geht es hier, das der Glaubende am besten sein lässt. Für Entscheidungen braucht es auch Klarheit in der Unterscheidung.

Und den Mut zum Durchtragen. Das ist nicht leicht. Ich sehe meine Gebrochenheit und das Scheitern. Ist das ein Grund aufzugeben? Ich will heute dranbleiben.

Samstag, 26. Februar
Ist einer von euch krank? Dann rufe er die Ältesten der Gemeinde zu sich; sie sollen Gebete über ihn sprechen und ihn im Namen des Herrn mit Öl salben. (Jak 5,14)

Auf diese Bibelstelle fußt nach katholischem Verständnis das Sakrament der Krankensalbung (nicht „Letzte Ölung“!). Sie unterstreicht die Würde und das Geliebtsein auch des Kranken und Sterbenden. Auch in Krankheit und Gebrechlichkeit sind wir von Gottes Sorge und Nähe umgeben.



Pallottinerpater Sascha-Philipp Geißler (Foto: Zoepf) ist Generalvikar im Erzbistum Hamburg.



Mit der Katholischen Sonntagszeitung viel entdecken!

Miniabo zum Sonderpreis
3 Monate lesen und nur 2 bezahlen!



Bestellen Sie noch heute das attraktive Einsteiger-Abo zum Minipreis von EUR 16,10*.

Das Abo endet automatisch, Sie müssen sich also um nichts kümmern.

Info-Hotline: 08 21 / 5 02 42-53 oder 08 21 / 5 02 42-13 · vertrieb@suv.de
www.katholische-sonntagszeitung.de

*Preis gültig 2022